



Forum

für **Universität und Gesellschaft**

Universität Bern



# DER KANTON BERN

## Stadt UND Land müssen sich bewegen

Forumsgespräche 2013  
29. Mai, 5. Juni, 19. Juni

*u<sup>b</sup>*

---

*b*  
**UNIVERSITÄT  
BERN**

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Dieses Heft ist ein Experiment.

Das Forum für Universität und Gesellschaft führt seit 25 Jahren öffentliche Veranstaltungen und Anlässe über gegenwarts- und öffentlichkeitsrelevante Themen durch. Unser Ziel ist es, universitäres Wissen fächerübergreifend zu diskutieren und auf allgemein verständliche Weise für die Öffentlichkeit fruchtbar zu machen. Früher wurden die Originalbeiträge der Veranstaltungen in Sammelbänden abgedruckt, kommentiert und vertieft. So entstanden Bücher über Generationenbeziehungen (2012), zu den Folgen von Darwins Evolutionstheorie (2012), über Europa als «Entwicklungsmodell» in einer globalisierten Welt (2011) oder zum Verhältnis der Schweiz zu Europa (2010). Diese und viele weitere Bände finden Sie unter [www.forum.unibe.ch](http://www.forum.unibe.ch) oder im Buchhandel.

Bei anderen Veranstaltungsreihen, so zum Beispiel über den «Finanzplatz Schweiz» (2010/11), über «Klimawandel und Ernährungssicherheit» (2010) oder zur «Energiesstrategie Schweiz» (2012/13) war es schwierig, die Expertinnen und Experten aus Praxis und Hochschule für Publikationsmanuskripte zu gewinnen. Deshalb bieten wir seit einiger Zeit Folien und Podcasts der Referate sowie kurze Zusammenfassungen auf unserer Homepage an.

Mit dem vor Ihnen liegenden neuen Themenheft beschreiten wir nun einen dritten Weg: Angereichert mit Fotos und Grafiken geben Ihnen die Zusammenfassungen der Referate, Interviews und Statements sowie eine übergreifende Schlussbilanz einen attraktiven Überblick über unsere Forumsreihe vom Mai/Juni 2013 zum Thema «Der Kanton Bern: Stadt UND Land müssen sich bewegen».

Mit dieser Publikationsform können wir wichtige Resultate schon kurz nach der Veranstaltung einem möglichst breiten Kreis von Lesern und Leserinnen vorlegen.

Wir hoffen, die Diskussion weit über die begrenzten Veranstaltungen hinaus zu beflügeln und wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

*Martina Dubach*

*Samuel Leutwyler*

# Inhalt

Editorial	2
Einleitung <i>Martina Dubach und Anina Lauber</i>	4
Zusammenfassung «Fakten» <i>Martina Dubach und Anina Lauber</i>	5
Interview mit Michael Hermann <i>Stefan von Bergen und Jürg Steiner</i>	9
Zusammenfassung «Herausforderungen» <i>Martina Dubach und Anina Lauber</i>	11
Standortfaktoren	14
Interview mit Peter Jakob <i>Stefan von Bergen und Jürg Steiner</i>	16
Zusammenfassung «Visionen und Optionen» <i>Martina Dubach und Anina Lauber</i>	18
Interview mit Peter Bratschi <i>Stefan von Bergen und Jürg Steiner</i>	21
Schlussbilanz <i>Paul Messerli</i>	23
Interview mit Paul Messerli <i>Stefan von Bergen und Jürg Steiner</i>	25
Vorschau	27

# Der Kanton Bern: Stadt und Land müssen sich bewegen

## Einleitung

Bekannte politische Kommentatoren des Landes sprechen von einem zunehmenden Konflikt zwischen Stadt und Land. So nannte Claude Longchamp den Stadt-Land-Graben kürzlich die grösste innenpolitische Konfliktlinie in der Schweiz. Sie wird immer wieder sichtbar im Verhältnis der Stadtkantone zu den Land- und Bergkantonen oder in der Diskussion um den Nationalen Finanzausgleich (NFA). Wenn das städtebauliche Porträt des ETH Studios Basel die Gebiete ausserhalb städtischer Einflusszonen als stille Zonen oder alpine Brachen beschreibt, fragt sich, wo denn das «Land» als Gegenkategorie zur «Stadt» noch eine Berechtigung hat.

Mit Blick auf den Kanton Bern, den grössten Landkanton der Schweiz, erhält die Frage besonderes Gewicht, denn in den spitzen Äusserungen zum Grossbezüger des NFA klingt auch immer die Kritik mit, es würde zu viel Geld aufs Land verteilt und der städtische Wachstumsmotor dadurch geschwächt. Der Kanton Bern tut sich mit seinem ländlichen Raum schwer. Dies bestätigt auch die Berner Wirtschaft beco immer wieder, wenn sie aufzeigt, dass 60 Prozent der Wirtschaftsleistungen aus dem Grossraum Bern stammen. Im jüngsten Buch zu Berns Vergangenheit und Zukunft der BZ-Journalisten Stefan von Bergen und Jürg Steiner wird provokativ von der Stadt, die verdient und dem Land, das kostet, gesprochen. Und wenn man in die Debatten des Grossen Rats hineinhört, dann ist der Stadt-Land-Graben mit seinen handfesten Interessenkonflikten in der Tat permanent präsent, sei es, wenn es um rigorose Budgetkürzungen geht (November 2012) oder um die Bereinigung des strukturellen Defizites des Kantons von 420 Millionen (Herbst 2013).

Wenn Stadt und Kanton Bern eine führende Rolle im neuen Gebilde der Hauptstadtregion Schweiz spielen wollen, stellt sich die Frage, wie viel Land der Kanton Bern braucht beziehungsweise sich leisten kann. Eines steht fest: Als Landesmitte zwischen den Metropolitanräumen mit einem eigenen Profil als Polit- und Verwaltungszentrum, als nationale Infrastrukturplattform und Verkehrsknoten sowie als dynamischer Wirtschaftsraum, kann sich Bern nicht durch eine überproportionale Umverteilung der öffentlichen Mittel zugunsten der Landregionen schwächen beziehungsweise blockieren lassen. Allerdings gibt es deutliche Hinweise, dass auch Stadt und Agglomeration mit angezogener Bremse fahren. **Deshalb unsere These: Sowohl die Stadt als auch das Land müssen sich bewegen, wenn die verschiedenen Entwicklungsblockaden überwunden werden sollen.**

Leidet nun der Kanton Bern an einem besonders tiefen Stadt-Land-Graben, der die Ankurbelung seiner unterdurchschnittlichen Wirtschaftskraft behindert? Oder ist die Rückständigkeit ein Trumpf für die Zukunft, wenn hohe Lebensqualität und viel Grün zu wichtigen Standortfaktoren für Bevölkerung und Wirtschaft werden?

Das Forum für Universität und Gesellschaft der Universität Bern bot den verschiedenen Stimmen aus Wissenschaft, Verwaltung, Unternehmertum und Politik eine Plattform, diese These kritisch zu beleuchten.

Dabei standen folgende Fragen im Vordergrund:

- Wie weit und in welchen Ausprägungen existiert tatsächlich ein Stadt-Land-Graben im Kanton?
- Inwiefern behindert er den politischen und letztlich auch den wirtschaftlichen Prozess?
- Wie lässt er sich allenfalls überwinden?
- Welche Rahmenbedingungen und unternehmerischen Initiativen sind nötig, damit die Regionen des Kantons zum Blühen kommen?

In drei Abendveranstaltungen wurden die Fakten ausgelegt, diese den künftigen Herausforderungen aus dem nationalen und internationalen politischen und wirtschaftlichen Umfeld gegenübergestellt und schliesslich Visionen und Optionen aufgezeigt, wie der Kanton und seine Regionen in einer wettbewerbsbestimmten Entwicklung mithalten können.

Das vorliegende Heft zeichnet unter anderem die Referate in Zusammenfassungen nach, bietet in Interviews Einschätzungen ausgewiesener Experten aus Wissenschaft und Unternehmertum und benennt im Fazit erste notwendige Schritte in eine erfolgreiche Zukunft des Kantons Bern.

*Paul Messerli*

## Der Kanton Bern: «Die kleine Schweiz in der Schweiz»

Der Auftakt der Reihe «Der Kanton Bern: Stadt UND Land müssen sich bewegen» brachte viel Publikum und Berner Prominenz. Im Zentrum standen Fakten und Hypothesen wie der vieldiskutierte Graben zwischen dem «Wirtschaftsmotor Stadt» und dem «Armenhaus Land». Gibt es ihn wirklich oder existiert er nur in unseren Köpfen?

### Stadt-Land-Graben: Realität oder Hirnspinnst?

**Prof. Adrian Vatter** ist dieser Frage nachgegangen und hat an seinem Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern eine Studie zum Stadt-Land-Konflikt bei Volksabstimmungen im Kanton Bern durchgeführt. Dabei kam er zum Schluss: «Der Stadt-Land-Graben ist eine populäre These. Bei vielen Abstimmungen spielt die Parteizugehörigkeit jedoch eine wichtigere Rolle als die Tatsache, ob jemand aus der Stadt, vom Land oder aus der Agglomeration kommt.» Auch der Blick auf die Parteienlandschaft der Schweiz zeige, dass der Stadt-Land-Graben nur einer von insgesamt vier klassischen Faktoren sei, welcher die Parteien spalte. So spielten beispielsweise die Erwerbstätigkeiten oder die unterschiedliche Gewichtung von Staat und Kirche eine wichtige Rolle. Die Polarisierung zwischen Stadt und Land hingegen ist gemäss Vatter eine moderne Erscheinung: Sie sei lange Zeit bedeutungslos gewesen und habe sich erst in den 80er Jahren immer ausgeprägter manifestiert,

sowohl als wirtschaftlich-soziale Differenz als auch in einem Wertekonflikt zwischen dem konservativen Land und der rot-grün-liberalen Stadt.

### Zauberwort «überregionale Solidarität»

Wie aber steht es mit dem Stadt-Land-Graben im Grossen Rat des Kantons Bern? Spielt die geografische Herkunft der Grossrätinnen und Grossräte im Kantonsparlament eine Rolle? Eine Analyse von über 160 Vorstössen zeige auch hier klar, dass die Konfliktlinien beim Abstimmungsverhalten im Grossen Rat entlang der Generationen- und Parteizugehörigkeit verlaufen. Der Einfluss der örtlichen Herkunft der Parlamentarierinnen und Parlamentarier sei eher gering. Wenn jedoch der Stadt-Land-Konflikt eine Rolle spiele, dann seien die Agglomerationsvertreter oft das Zünglein an der Waage. Sie setzten sich gemeinsam mit den Vertretern der ländlichen Gemeinden durch – denn 40 Prozent der Grossräte wohnen in den Agglomerationen – und die Stadt habe dann das Nachsehen.

Der Kanton Bern: Die kleine Schweiz in der Schweiz



«Der Stadt-Land-Graben ist also viel mehr ein Stadt-Umland-Land-Graben auf dem zerklüfteten Boden der Parteienlandschaft, zwar durchaus real, aber im Kopf aufgehoben», so das Fazit von Vatter.

### Der Kanton Bern am Tropf der finanzstarken Kantone

Wenn es um den nationalen Finanzausgleich (NFA) geht, kommt der Kanton Bern arg unter Beschuss der Geberkantone. Es ist die Rede von «massloser NFA-Schröpfung», von «untätigen NFA-Profiteuren» und einer «Schmerzgrenze der reichen Kantone gegenüber den faulen Empfängerkantonen». Diese Vorwürfe liess **Gerhard Engel**, stellvertretender Generalsekretär der Finanzdirektion des Kantons Bern, nicht einfach auf sich sitzen. In seinem Referat «Finanzausgleich: Schuften für die Faulen?» zeigte Engel, dass die Pro-Kopf-Ausgaben des Kantons Bern im schweizerischen Mittelfeld liegen. Er beschrieb den Kanton Bern als «kleine Schweiz in der Schweiz» und präziserte: «Seine Weite birgt eine einzigartige Vielfalt, die aber auch eine Vielzahl von Schwierigkeiten bei der Erfüllung von Aufgaben mitbringt.» So seien zum Beispiel die städtischen Sonderlasten des Kantons Bern mit denjenigen der Stadtkantone Basel Stadt, Zürich oder Genf durchaus vergleichbar. Zudem dürfe nicht vergessen werden, dass der Kanton Bern mit seiner Universität, den Fachhochschulen oder dem Inselspital Bern wichtige Leistungen zugunsten anderer Kantone erbringe. Trotz dieser ungünstigen Lastenstruktur mit vielfältigen Aufgaben lägen im Ganzen gesehen die Pro-Kopf-Ausgaben des Kantons Bern knapp unter dem schweizerischen Durchschnitt.

### «Wenn die Steuerzahler Zitronen sind...»

Mit seinem siebten Platz bezüglich des Bruttoinlandsproduktes pro Einwohner – hier werden die steuerbefreite Bundesverwaltung, SBB und Post eingerechnet – könne sich der Kanton Bern durchaus sehen lassen. Das vergleichsweise geringe Ressourcenpotenzial schränke jedoch die Bewegungsfreiheit des Kantons stark ein und berge die Gefahr eines relativen Abstiegs. Zur Verdeutlichung der Situation finanzstarker und finanzschwacher Kantone griff Engel zur Metapher: «Finanzstarke Kantone sind wie grosse, saftige Zitronen, die schon unter geringem Druck viel Saft produzieren, während die finanzschwachen als schrumpelige, kleine Zitronen nur mit viel Kraftaufwand wenige Tropfen freigeben.» Genau darauf ausgelegt sei der NFA. Der Referent hielt den Klagen einiger ressourcenstarker Kantone wie Zug und Schwyz entgegen, dass sie nicht in erster Linie wegen des Kantons Bern immer mehr bezahlen müssten, sondern weil sich Veränderungen innerhalb der ressourcenstarken Kantone ergeben hätten. So seien insbesondere die Kantone Zürich und Waadt deutlich schwächer geworden.

### FILAG – das innerkantonale Ausgleichsinstrument

Zwei Instrumente steuern den Finanzfluss innerhalb des Kantons: Der horizontale Finanzausgleich fliesst zwischen den Gemeinden. Besonders finanzschwache Gemeinden werden mit einer vom Kanton

finanzierten Mindestausstattung unterstützt. Mit dem vertikalen Lastenausgleich erhalten die besonders herausgeforderten Städte mit Zentrumsaufgaben oder topografisch/geografisch schwache Gemeinden zusätzliche Kantonsmittel. Beim horizontalen Finanzausgleich ist die Stadt Bern als einziges Zentrum Zahlergemeinde, Biel und Thun hingegen Empfänger. Harmonisiert man den Steuerertrag pro Kopf (Annahme: gleiche Steueranlage) variiert die Steuerkraft in den bernischen Gemeinden um einen Faktor sieben. 320 Empfängergemeinden (85 Prozent) mit 620 000 Einwohnern stehen 60 zahlenden Gemeinden (15 Prozent) mit 360 000 Einwohnern gegenüber. Die Summe der gesamten Umverteilung liegt bei 280 Millionen Franken, wovon die Städte etwa 90 Millionen Franken erhalten, die strukturschwachen, ländlichen Gemeinden 80 Millionen.

«Der Finanz- und Lastenausgleich ist die Herz-Lungen-Maschine unseres Föderalismus und soll den Steuerwettbewerb auf eine faire Basis stellen, die Alternative dazu wäre die materielle Steuerharmonisierung», lautete Engels Fazit. «Der Kanton Bern ist nicht faul», die harsche Kritik beruhe auf unvollständigen und teilweise unrichtigen Annahmen.

### Der Kanton Bern: Top oder Flop?

Auch **Adrian Studer**, Leiter des kantonalen Wirtschaftsamtes beco Berner Wirtschaft, warf mit seinen präsentierten Fakten ein positives Licht auf die Schweiz, aber auch auf den Kanton Bern: «Die Schweiz ist ein internationaler Topstandort.» So belegte sie 2012 in einer Studie des World Economic Forums (WEF) zur weltweiten Wettbewerbsfähigkeit den Platz eins und wies ein BIP pro Kopf auf, das 44 Prozent höher war als der europäische Durchschnitt. Auch der Kanton Bern steht nicht so schlecht da: Die Arbeitslosigkeit ist gering und der Arbeitsmarkt funktioniert gut. Das frei verfügbare Einkommen der Bernerinnen und Berner liegt im Schweizer Durchschnitt. Trotzdem gehört der Kanton Bern nicht zu den Top-Wirtschaftskantonen der Schweiz. Dies zeigt sich unter anderem an der vergleichsweise verhaltenen Entwicklung bei der Bevölkerung und den Arbeitsplätzen.

### Der vielfältige Kanton

Den Grund für eine fehlende Platzierung in den vorderen Rängen sieht Adrian Studer in der ungünstigen Ausgangslage des Kantons: «Bern hat aus wirtschaftlicher Perspektive mit strukturbedingten Nachteilen zu kämpfen.» Er ist der zweitgrösste Kanton der Schweiz, flächenmässig dreimal so gross wie Zürich oder 161-mal so gross wie Basel Stadt. Doch nicht nur flächenmässig belegt er Platz zwei, sondern auch im Hinblick auf die Bevölkerungszahl und die Erwerbstätigkeit. Im Vergleich aber zu anderen grossflächigen Kantonen wie Wallis und Graubünden weist Bern grosse Unterschiede zwischen den Regionen auf. Diese Vielfalt des Kantons Bern zusammen mit dessen Grösse mache ihn zu einem Sonderfall.

### Wenn die Vielfalt zum Verhängnis wird

Die fünf Verwaltungsregionen – Bern-Mittelland, das Oberland, die Region Emmental-Oberaargau, das Seeland und der Jura bernois – haben ganz

unterschiedliche Schwerpunkte: Bern-Mittelland ist vor allem stark im Dienstleistungs- und Verwaltungsbereich, aber auch im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen. In Bezug auf das BIP pro Einwohner kann die Region durchaus auch mit Zürich mithalten. Das Berner Oberland hingegen ist geprägt vom Tourismus beziehungsweise der Land- und Forstwirtschaft, während sich das Emmental und der Oberaargau neben der Landwirtschaft vor allem als Industriestandorte positionieren. Im Seeland und der Jura-Region schliesslich bilden die Präzisionsindustrie und die Uhrenindustrie einen nationalen Schwerpunkt. Nicht alle Regionen haben das gleiche Potenzial und die gleiche Dynamik. Dennoch: «Innerhalb des Kantons Bern existieren Räume, die sich wirtschaftlich stärker entwickelten als der schweizerische Durchschnitt», so Studer und meinte damit vor allem die dynamischeren urbanen Gebiete. Ist der Stadt-Land-Graben also doch bittere Realität? Studer beurteilte den «Bschüttigraben» in seiner Schlussbilanz dann doch nicht ganz so tief: «Alle Regionen stehen insgesamt gut da – nicht zuletzt dank der interkantonalen Solidarität.»

### Berns Alleingang nach links

Die Bilanz von **Dr. Michael Hermann**, Gründer und Inhaber der Forschungsstelle *sotomo*, fiel nicht ganz so positiv aus. Seine Analysen aller eidgenössischen Abstimmungen seit 1990 haben bestätigt, was jüngste Abstimmungsergebnisse vermuten liessen: Der Werte- und Interessenkonflikt zwischen Stadt und Land ist aktueller denn je. Auf der links-liberalen Seite stehen die Stimmbürger der städtischen Gebiete, auf der bürgerlich-konservativen die Stimmbürger im Umland und in den ländlichen Gebieten. Was auffällt: Die Stadt Bern lässt alle rechts liegen. Zwar entspricht ihre Orientierung dem allgemeinen Trend der Kernstädte nach links, geprägt durch ein soziokulturelles Umfeld, jedoch

hat Bern sich seit 1990 am stärksten in eine links-liberale Richtung entwickelt. Aber auch ein Blick auf den Kanton als Ganzes zeigt, dass sich Bern als einziger Kanton ausschliesslich nach links verschoben hat.

### Bern will nicht wachsen ...

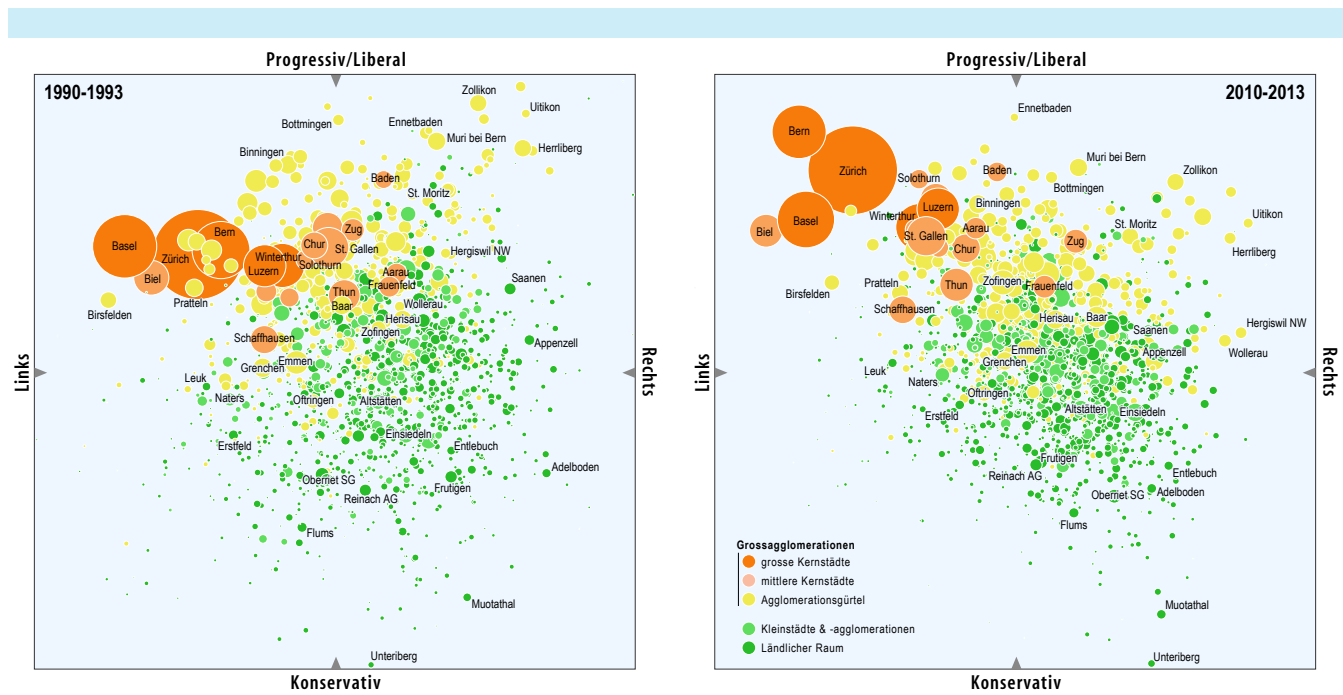
Bestätigt durch die beiden Journalisten von Bergen/Steiner oder die Rede von Rudolf Minger 1917 im Bierhübeli gegen die zersetzende «Überindustrialisierung» zog Hermann den Schluss: «Der Kanton Bern ist wachstums-skeptisch – und das ist sein Verhängnis.» Dies und nicht der Stadt-Land-Graben sei der Hauptgrund für die gebremste Entwicklung. Denn diesbezüglich sind sich die urbanen und ländlichen Regionen des Kantons Bern ähnlicher als viele denken. «Nicht nur die ländlichen Gebiete sind in gewissen Bereichen unterdurchschnittlich dynamisch.» Hermanns Analysen sind bitter: Von den insgesamt 56 Agglomerationen der Schweiz sind in den letzten 30 Jahren nur La Chaux-de-Fonds (NE) und Grenchen (SO) weniger gewachsen als Bern. Und in keiner anderen Agglomeration bestehe ein grösseres Missverhältnis zwischen Arbeitsplatz- und Bevölkerungswachstum als in der Region Bern.

### ... und lebt in seiner Ecopop-Illusion

«Die Hauptstadtregion exportiert einen grossen Teil seines Bevölkerungswachstums in die Nachbarregionen – damit geht Bern viel verloren», so Hermann. Auf diese Weise würden die steuerlichen Vorteile und der Aufbau von Humankapital hauptsächlich dem Kanton Freiburg zufallen. Was hingegen bleibe, seien die durch die Pendler verursachten Verkehrsbelastungen. Denn: Weniger Wachstum in der Agglomeration Bern heisst noch lange nicht mehr Ökologie. Oder in den Worten von Hermann: «Der Kanton Bern lebt in einer Ecopop-Illusion.»

*Martina Dubach und Anina Lauber*

Die Stadt Bern lässt alle rechts liegen



Der Kanton Bern in Schwierigkeiten



## Die Fakten

- In seiner Vielfältigkeit ist der Kanton Bern eine kleine Schweiz in der Schweiz. Er ist ein Grosskanton mit städtischen Zentren und weiten ländlichen sowie alpinen Gebieten. Als Flächenkanton kämpft er mit strukturbedingten Nachteilen. Die unterschiedlichen wirtschaftlichen Potenziale und regionalen Interessen führen zu Spannungen zwischen Stadt und Land. Städtisch geprägte Regionen zeigen sich tendenziell dynamischer und wirtschaftlich stärker als ländlich geprägte Regionen.
- Der ausgeprägte Agrarprotektionismus verhindert insbesondere in der Landwirtschaft Strukturanpassungen.
- Im Kanton Bern dominiert der Parteigegensatz konservatives Land versus rot-grün-liberale Stadt. Wenn der Stadt-Land-Konflikt aufbricht, gehört die Stadt häufig zu den Verlierern, die konservativ-liberalen Agglomerationen spielen dabei oft das Zünglein an der Waage. Eigentlich handelt es sich um einen Stadt-Umland-Land-Konflikt.
- Die Stadt Bern hat sich in den letzten zwanzig Jahren politisch auffällig stark nach links verschoben und damit den Graben zu den ländlichen Gemeinden noch vertieft.
- Der Stadt-Land-Graben wirkt bei Abstimmungen unterschiedlich zugunsten der Stadt oder zugunsten der ländlichen Regionen. Nur bei Fragen der Sicherheit und der Gesundheit verbindet eine überregionale Solidarität Zentren und Peripherie.
- Der Kanton Bern wird als Wirtschaftsstandort nicht angemessen wahrgenommen, obwohl er im internationalen Rating gut da steht. In den Bereichen Arbeitsplätze und Beschäftigung kann er sich auch im nationalen Vergleich sehen lassen.
- Der Kanton Bern leidet aber unter einer ungünstigen Lastenstruktur. Er leistet sich laut Wirtschaftsforschungsinstitut BAK Schweizerischen Durchschnitt (100 Prozent), doch verursachen seine vielfältigen Aufgaben bei einem vergleichsweise geringen Ressourcenpotenzial von lediglich 77 Prozent (85 Prozent mit NFA) überdurchschnittliche Kosten. Dies schränkt die Bewegungsfreiheit des Kantons stark ein.
- Im schweizerischen Vergleich liegt der Kanton Bern beim NFA pro Kopf im vorderen Mittelfeld der 17 Empfängerkantone.
- Die Ressourcenunterschiede der bernischen Gemeinden sind gross: 85 Prozent der Gemeinden weisen eine unterdurchschnittliche Steuerkraft auf, während lediglich 15 Prozent im FILAG zu den Zahlergemeinden gehören.
- Wenn es um die Staatsfinanzen und den Wohlstand geht, zeigt Bern im nationalen Vergleich Mühe. Der Steuersatz liegt wesentlich über dem schweizerischen Durchschnitt. Zudem altert der Kanton schneller als andere.
- Die Zukunft der Kantonsfinanzen ist weiterhin düster, weil der Bund vermehrt Lasten auf die Kantone überwälzt. Steuersenkungen und geringere Gewinnausschüttungen der Nationalbank werden zu zusätzlichen Mindereinnahmen führen.
- Der Stadt-Land-Konflikt ist ein Problem der Emotionen, der Tradition und der Geschichte. Es mangelt gegenseitig an Verständnis und Wertschätzung. Dazu schwächen Zurückhaltung, Skepsis und Pessimismus die Entwicklung des Kantons. Zusätzlich beeinflusst eine rückwärtsorientierte, klischeehafte Sicht auf die Berggebiete die Politikgestaltung.
- Das Hauptproblem des Kantons Bern ist nicht der Stadt-Land-Graben sondern seine Wachstumskepsis. Die Agglomeration Bern weist schweizweit das grösste Missverhältnis zwischen Arbeitsplatz- und Bevölkerungswachstum aus. Das Pendlerwesen verursacht hohe Verkehrsbelastungen und empfindliche Steuerausfälle.



# Interview

## Michael Hermann

Dr. MICHAEL HERMANN, Zürcher Politogeograf, Mitgründer und Leiter der Forschungsstelle sotomo für Gesellschaft, Politik und Raum



### **Herr Hermann, kann man noch Hoffnung haben für Bern?**

Michael Hermann: Natürlich. Lage und Erreichbarkeit des Kantons Bern sind eigentlich ideal. Und es gab in den letzten 200 Jahren auch Berner Aufbrüche und Veränderungen der Berner Mentalität. Heute ist allerdings die Mobilität viel höher.

### **Mit welchen Folgen?**

Innovationsfreudige können widrigen Umständen den Rücken zudrehen und dorthin gehen, wo mehr Dynamik herrscht – etwa nach Zürich oder in die Genferseeregion. Will man das verhindern, muss Bern vor allem sein hausgemachtes Problem mit dem Bevölkerungswachstum lösen. Ich bin allerdings nicht sicher, ob das Berner Problembewusstsein dafür gross genug ist.

### **Was genau ist das hausgemachte Problem mit dem Bevölkerungswachstum?**

Von den 56 Agglomerationen der Schweiz hatten nur gerade Grenchen und La Chaux-de-Fonds in den letzten 30 Jahren ein noch geringeres Bevölkerungswachstum zu verzeichnen als die Stadt Bern und ihr Umland. Alle diskutieren darüber, wie Berns Wirtschaft auf Vordermann zu bringen sei. Dabei ist die gar nicht so schlecht. Das wahre Problem Berns ist das mangelnde Bevölkerungswachstum. Bern hat ein besonders ungünstiges Verhältnis zwischen dem Wachstum an Arbeitsplätzen und an Einwohnern. Salopp gesagt: In Bern werden zwar Jobs geschaffen, die Menschen wohnen, konsumieren und zahlen die Steuern aber anderswo.

### **Warum ist das so?**

Da spielt sicher die Mentalität eine Rolle. Bern war ein stolzer, reicher Kanton, der Wachstum nicht nötig hatte. Im Gegensatz zu den ehemals armen Innerschweizer Kantonen oder dem Kanton Freiburg, die Wachstum auch als Chance sahen und sehen, um aus der Armut zu entkommen. Darüber hinaus scheint es mir aber eine ganz eigene bernische Wachstumsskepsis zu geben. Nicht von ungefähr sprissen in Bern grüne Parteien in allen Schattierungen.

### **Aber der Kanton Bern befindet sich ja politisch nicht einfach in grüner Hand.**

Absolut. Aber die Wachstumsskepsis geht interessanterweise über alle politischen Lager hinweg. Und zwar seit Jahrzehnten – vom legendären BGB-Bundesrat und Bauernführer Rudolf Minger bis zu den urbanen Linksrünen und lokalen Initiativen für Grünlanderhaltung in Agglogemeinden.

### **Spannen Sie den Bogen nicht etwas weit?**

Im Auftrag der «Sonntagszeitung» haben wir die eidgenössischen Abstimmungen seit 1990 analysiert und können zeigen, in welche Richtung auf der politischen Links-rechts-Karte sich die Schweizer Gemeinden bewegt haben. Keine andere Stadt hat einen stärkeren Linksdrift hingelegt als Bern – wobei links heute nicht mehr nur Kapitalismuskritik bedeutet, sondern eine postmaterialistische Haltung, die Lebensqualität, Ökologie, Gleichstellung betont. Was ich aber besonders bemerkenswert fand: Der ganze Kanton Bern hat sich in dieselbe Richtung bewegt, gerade auch konservative Bastionen wie Frutigen oder Adelboden. Trotz aller Gräben zeigt sich hier so etwas wie eine gesamtkantonale weltanschauliche Klammer.

### **Finden Sie Wachstumsskepsis per se schlecht? Muss Bern um jeden Preis wachsen?**

Das muss Bern natürlich nicht. Wachstum an sich ist für mich kein Wert. Ich habe kein Auto, fahre Velo und meiner Firma habe ich keine Wachstumsstrategie verordnet. Allerdings stört mich, wenn man Wachstumsskepsis im eigenen Umfeld zelebriert und dabei die Konsequenzen für das Gesamtsystem ausser Acht lässt. Und da unterliegen die Berner einem Selbstbetrug, wenn sie die Agglomeration Bern für besonders ökologisch halten.

### **Selbstbetrug?**

Es mag schön sein, wenn man vor der Haustür das Wachstum eindämmen kann, aber es findet dann woanders statt. Weil man sich in der Agglomeration Bern weigert, Land einzuzonen und zentrumsnahe, verdichtete Wohnbauprojekte in vielen Vorortsgemeinden blockiert sind, wird das Wachstum in die

Kantone Freiburg oder Wallis exportiert. In keiner anderen Agglomeration werden weitere Arbeitswege zurückgelegt als in Bern. Diese Mobilität ist nicht ökologisch, verursacht hohe Kosten, und sie führt zu einem Abfluss von Steuergeldern.

**Auf der anderen Seite profitiert der Kanton Freiburg als Trittbrettfahrer von Bern und den Steuern der in Bern Arbeitenden.**

Man kann dem Kanton Freiburg oder dem Wallis vorwerfen, dass sie wenig raumplanerische Sorge zur Landschaft tragen und so die Zersiedlung und den Autoverkehr noch antreiben. Aber es ist ein Berner Entscheid, mitten in der Agglomeration Bern möglichst viele grüne Hinterhöfe zu bewahren. Mir fällt auf, dass in Bern Natur- und Erholungsraum häufig aus einer landwirtschaftlichen Perspektive betrachtet wird, obwohl die Zugänglichkeit dieser Flächen oft gar nicht gut ist. Erfahrungen aus anderen Stadtregionen zeigen, dass mit einer baulichen Entwicklung durchaus eine Aufwertung der Naherholungsräume einhergeht, dass die Zugänglichkeit von Parks, Flussufern oder Seen besser wird.

**Sind Berner Hinterhofnostalgiker, die sich der Wachstumsrealität verschliessen?**

So einfach ist es nicht. Verglichen mit Zürich ist Bern in seiner Siedlungsentwicklung benachteiligt. Weil Bern kaum über Industriebrachen verfügt, muss bauliche Entwicklung fast zwangsläufig auf Grünflächen stattfinden. Das empfinden die Leute als Verlust. Für ausgediente Industrieareale, die im Grossraum Zürich weit verbreitet sind, ist eine Wohnüberbauung hingegen eine Aufwertung. Bevölkerungswachstum wird deshalb eher als Gewinn wahrgenommen. Dazu kommt, dass städtische Grossüberbauungen aus den 60er-Jahren

wie das Tscharnergut im kollektiven Gedächtnis als Negativbeispiele abgespeichert sind und deshalb die Wachstumsskepsis wohl zusätzlich fördern.

**Ist es nicht das Hauptproblem des Kantons Bern, dass viele Landregionen am finanziellen Tropf der Agglomeration Bern hängen und diese so bremsen?**

Die Peripherie zu beschuldigen, ist kurzsichtig. Für die Verdichtungsverweigerung in der Agglomeration Bern können die Berner Oberländer nichts. Das Bild vom pulsierenden Zentrum und dem bremsenden Hinterland stimmt nur bedingt. Überhaupt müsste der Kanton Bern sein Zentrum wohl grösser denken: von Thun über Bern bis nach Biel und Langenthal.

**Wie realistisch ist es, wenn Bern mittelfristig auf Zuzüger aus den überbewerteten Ballungsräumen in Zürich und am Genfersee hofft?**

Vorderhand wächst die Zahl der Zupendler nach Bern. Das zeigt, dass immer mehr Leute in Bern arbeiten, aber nicht herziehen. Dieser Effekt könnte durch einen Viertelstundentakt der Intercityzüge sogar noch verschärft werden. Hinzu kommt eine Fehleinschätzung: Im Raum Zürich wird derzeit in zentrumsnahen Regionen, die gut durch S-Bahnen erschlossen worden sind, so stark gebaut, dass sich die Wohnpreise mittelfristig stabilisieren dürften. Warum hat sich der Kanton Zürich trotz empfindlicher Steuereinsparungen nach der Finanzkrise einigermaßen gut gehalten? Weil viele neue Steuerzahler in den Grossraum Zürich gezogen sind.

*Interview: Stefan von Bergen und Jürg Steiner*

# Der Kanton Bern im Gegenwind: Die zukünftigen Herausforderungen

Der Kanton Bern ist geschwächt. Er hat mit einem schlechten Ruf im Inland, mangelnder Wahrnehmung im Ausland und niedrigem Selbstvertrauen zu kämpfen. Dass Bern aber durchaus über ein hohes Potenzial verfügt und den künftigen nationalen und internationalen Herausforderungen gewachsen ist, zeigten die Professoren Aymo Brunetti und Thomas Cottier an der zweiten Veranstaltung der Forumsreihe auf.

## Sonderfall Bern

Den vielen Vorwürfen zum Trotz strich der Volkswirtschaftler **Prof. Aymo Brunetti** zu Beginn seines Referats Honig um den Mund des Kantons Bern: «Wenn Bern ein Land wäre, stünde es wirtschaftlich an einer Spitzenposition.» Natürlich komme es immer darauf an, mit wem man sich vergleiche, aber gerade im internationalen Rating und in den Bereichen Arbeit und Beschäftigung stehe der Kanton gut da. Und es sei keineswegs nur die Stadt, welche für das relativ hohe BIP und die guten Beschäftigungszahlen verantwortlich sei. «Die ländlichen Gebiete machen immerhin ein Drittel aus», präzisierte Brunetti. Wie bereits die Referenten der ersten Veranstaltung hob auch der ehemalige Chefökonom des Bundes die Bedeutsamkeit der Landwirtschaft und des Tourismus für die Region hervor. «Der Anteil dieser beiden Sektoren ist in vielen grossen und wichtigen Regionen sehr hoch.» Dies müsse man bei der Ausgestaltung der Wirtschaftspolitik berücksichtigen.

## Aufforderung zur Bewegung

Keineswegs dürfe Bern aber in Selbstzufriedenheit versinken, sondern solle in Bewegung bleiben: «Ein Wirtschaftsstandort muss sich ständig erneuern und auf das sich verändernde Umfeld reagieren, wenn er wirtschaftlich attraktiv bleiben will», so Brunetti, der auch gleich die kurzfristigen Herausforderungen für die Schweiz und die Kantone nannte. Mehrere Initiativen wie die 1:12-Initiative oder die Mindestlohn-Initiative würden im Falle einer Annahme den schweizerischen Arbeitsmarkt gefährden. Damit liess es Brunetti aber nicht bewenden. So wies er darauf hin, dass grundsätzlich bei jeder Gesetzesänderung zu überlegen sei, wie sie die wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit positiv beeinflussen könne.

## Auf grosse Herausforderungen im Kleinen reagieren

Auch der Blick in die fernere Zukunft zeigt einen steinigen Weg: Der demografische Wandel, der Umbau der Energiepolitik und der internationale Marktzutritt, insbesondere in der EU, wirken sich auf das Wirtschaftssystem der Schweiz aus. Auf diese grossen Herausforderungen müsse man auch im Kleinen reagieren, ist sich Brunetti sicher. Er forderte die Kantone auf, sich in ihrem Einfluss-

bereich und bei ihren Standortfaktoren laufend zu verbessern und sich an die ständig ändernden exogenen Entwicklungen anzupassen. Es sei, so Brunetti, «zentral für die Kantone wie den Bund, eine Wirtschaftspolitik zu verfolgen, welche die Wirtschaftskraft stärkt». Die Politik sollte Wachstum fördern und zwar durch «Ermöglichen und

**«Es braucht 7000 leidenschaftliche Einheimische, 7000 Kühe, 7000 Bergbahn- und Tourismusexperten und für die Region Saanenland 1–2 Millionen Logiernächte – dann geht es uns gut.»**

.....  
Martin Bachofner

nicht durch Lenken». Damit meinte er: «attraktive Rahmenbedingung schaffen und dann die Wirtschaft machen lassen.» Da die beiden Quellen des Wachstums geleistete Arbeitsstunden und Arbeitsproduktivität seien, müssten die Beschäftigung und die Produktivitätsentwicklung im Zentrum jeder Wachstumspolitik stehen.

## Unspektakulär und langweilig ist sexy

«Industriepolitik ist zwar sexy, aber meist teuer und ineffizient», brachte es Brunetti schliesslich auf den Punkt. Es sei nutzlos auf 20 Jahre hin Prognosen zu machen und bestimmte Industriebereiche

**«Ich brauche im Jahr 2013 250 000 Passagiere, die zwei Mal im Jahr fliegen – dann bin ich zufrieden.»**

.....  
Thomas Kurzweg

zu fördern, denn «Politiker wissen ja nicht besser als der Markt, was die Zukunft bringen wird». Die wirklich guten Standorte seien nicht die mit den dauernd ändernden Rahmenbedingungen, sondern jene, die kleine vorhersehbare und unspektakuläre Verbesserungen vornähmen. Ein erfolgreicher Wirtschaftsminister, schloss Brunetti etwas provokativ, tauche kaum in den Medien auf, sondern wirke im Stillen.

### Bern verkauft sich schlecht

Vom ideal stillen Wirtschaftsminister zum real stillen Kanton: Bern hat mit «Zurückhaltung, Skepsis, auch zum Teil Pessimismus zu kämpfen, die dann auch in eine Resignation münden können». Mit diesem ganz und gar unökonomischen Statement eröffnete **Prof. Thomas Cottier** vom Institut für Europa- und Wirtschaftsvölkerrecht der Universität

Gütern durch die Politik und die Beamten erbracht werden. «Den Ökonomen ist es nicht gelungen, die vielfältigen landschaftlichen und kulturellen Werte des Kantons in Zahlen zu fassen.» Mit dem Blick auf die Landwirtschaft klagte er die bäuerliche Mentalität an, die sich in einem ausgeprägten Agrarprotektionismus manifestiere, immer nur Ausnahmen aushandle und zu keinen Strukturanpassungen bereit sei.

**«Die Schweiz hat eine Riesenzukunft im Hightech-Bereich. Notwendig ist allerdings ein hohes Engineering, gut ausgebildete Leute, günstiges Kapital, welches aus der Schweiz stammt. Die Handarbeit kann in Länder mit niedrigem Salär ausgelagert werden.»**

Willy Michel

Bern sein Referat. Er monierte, dass Bundesbern nicht nur seine Zentrumslasten nicht trage, sondern auch nicht die wichtigen Leistungen anerkenne, die im Kanton in der Herstellung von öffentlichen

### Der Kanton Bern hat viel zu bieten ...

Betrachte man den Kanton Bern aber im Licht der Aussenwirtschaft, so könne er sich durchaus sehen lassen. So sind Berner Produkte und Marken weltweit ein Begriff und «Top of Europe – Jungfrau» die Marke für den Kanton Bern. Hinzu komme, dass in der Import- und Exportentwicklung der Kanton Bern teilweise die anderen Kantone der Schweiz übertreffe. «Doch Wahrnehmung und Wirklichkeit klaffen auseinander: Der Kanton Bern wird als Wirtschaftsstandort nicht angemessen wahrgenommen, weil die Leute die Fakten nicht kennen», so Cottier. Hier sei eine Korrektur dringend notwendig.

Erfolgreiche Berner Produkte und Marken



Unter dem Blickwinkel der globalen Wirtschaftsentwicklungen und -abkommen, der bilateralen Beziehungen durch Freihandelsabkommen oder auch der Beziehungen der Schweiz zu Europa empfiehlt der Referent dringend eine aktive Abkehr vom ausgeprägten Agrarprotektionismus. Denn gingen die Unternehmenssteuern in der Schweiz zurück und werde der Rohstoffhandel in den Geberkantonen eingeschränkt, würde voraussichtlich auch der Finanzausgleich durch die Kantone gekürzt. Diese Entwicklung zöge eine schrittweise Öffnung des Agrarmarktes nach sich, verbunden mit verbesserten Exportmöglichkeiten für Güter und Dienstleistungen.

### **... aber er muss Kreativität und Innovation fördern**

Konkret heisst das die Überwindung des statischen Denkens in allen Wirtschaftssektoren. «Das Wichtigste ist, dass wir diesen Gloom, der aus dem Understatement entstanden ist, überwinden», so Cottier. Bern sollte seinen Standortvorteil nutzen für Dienstleistungen in Stadt und Land. Grosses Potenzial sieht er in den Bereichen Bildung, Touris-

mus oder Energie. Mit seinen Pumpspeicherwerken könne gerade der Kanton Bern in der Entwicklung hin zu den erneuerbaren Energien massgeblich zur

**«Vieles ist gut im Kanton Bern, weswegen es schwer fällt, zu jammern.»**

Peter Jakob

Sicherung des europäischen Stromsystems beisteuern. Und «will die Universität Bern ihren guten Platz halten, muss auch sie ihre Strukturen immer wieder anpassen und die Ausbildungsdienstleistungen im Export innovativ bewirtschaften», so Cottier, der gleich nachdoppelte, es sei sogar die Frage berechtigt, ob die Universitäten nicht längerfristig ins Pflichtenheft des Bundes aufgenommen werden sollten?

Thomas Cottier schloss mit den Worten: Bern muss «aagriffiger wärde!»

*Martina Dubach und Anina Lauber*

## Künftige Herausforderungen

Die folgenden Herausforderungen betreffen die ganze Schweiz, die einzelnen Kantone aber in unterschiedlichem Ausmass.

- Die globalen Wirtschaftsentwicklungen verlangen die schrittweise Öffnung des Agrarmarktes. Der internationale Marktzutritt und die Freihandelsabkommen verlangen den Abbau des Agrarprotektionismus.
- Der Umbau der Energiepolitik hin zu den erneuerbaren Energien bietet dem Kanton Bern neue Möglichkeiten zur Sicherung des europäischen Stromsystems beizutragen.
- Die Normalisierung der europäischen und nationalen Geldpolitik wird für die Wirtschaft eine enorme Herausforderung sein.
- Der demografische Wandel bedrängt die Schweiz, den schnell alternden Kanton Bern jedoch stärker als andere Kantone.
- Mehrere Initiativen gefährden den Arbeitsmarkt (u.a. 1:12-Initiative oder Mindestlohn-Initiative).
- Der Strukturwandel in der Landwirtschaft und der Innovationsdruck im Tourismus fordern speziell die Berggebiete.

## Diskussion am Runden Tisch: Was braucht es, damit das Unternehmen blüht?

### STANDORTFAKTOREN

Stadt und Land brauchen sich gegenseitig.

*Peter Jakob*

Man darf sich nicht gegenseitig bekämpfen, man muss sich verbünden und in Bern ein Gefäss schaffen für einen attraktiven Wirtschaftsstandort. [...] Der Feind ist nicht Grindelwald, sondern das Allgäu.

*Thomas Kurzweg*

Für uns sind die Standortfaktoren in der Summe interessant. Denn, wenn es Bern und den Unternehmern gut geht, dann geht es auch uns gut.

*Thomas Kurzweg*

### MENTALITÄT

In einem heterogenen Kanton gilt es, seine Stärken spielen zu lassen. [...] Ein Bärnergrind muss wieder lernen, seine Bescheidenheit selbstbewusst an die Öffentlichkeit zu tragen und sich auf seine Gene (Weltmarken, Weltunternehmen) zurückbesinnen.

*Martin Bachofner*

Unsere multioptionale Gesellschaft ist sehr schnell selbstzufrieden. [...] Wir müssen uns aus der Lethargie bewegen.

*Martin Bachofner*

Wir klagen auf sehr hohem Niveau. [...] Es braucht weniger Gejammer, mehr Eigeninitiative und Innovation. [...] Wir haben heute keinen Mut mehr, grössere Würfe zu lancieren.

*Peter Jakob*

### INFRASTRUKTUR

Wir sind jetzt 110 Jahre in Trubschachen. Für uns gibt es keinen besseren Standort.

*Peter Jakob*

Zentren sind gut, müssen aber für die Randregionen gut erschlossen sein. Wichtig ist auch, dass man die Zentrumsbildung konsequent umsetzt und nicht nur auf die Hauptstadtregion beschränkt.

*Martin Bachofner*

Bei einem zentrumsnahen Flughafen muss die Infrastruktur so geschaffen werden, dass das Produkt gut erreicht werden kann.

*Thomas Kurzweg*

Wir müssen Achsen fördern.

*Willy Michel*

### AUSBILDUNG

Wir müssen in die Ausbildung investieren.

*Peter Jakob*

Die Fachhochschulen und die Universität sind für uns wichtig. Auf der universitären Stufe funktioniert der Wissenstransfer gut. An den Fachhochschulen werden noch zu wenig Fachkräfte ausgebildet.

*Willy Michel*

Es ist wichtig, dass die Studierenden Stallgeruch riechen.

*Martin Bachofner*

Bei uns können die Studierenden ihre Abschlussarbeiten durchführen.

*Thomas Kurzweg*

### INNOVATION

Innovation darf nicht staatlich verordnet werden, sondern muss aus den Firmen heraus kommen.

*Peter Jakob*

Die Belper Knolle hat gezeigt, wie Tradition gekoppelt mit Innovation Erfolg haben kann.

*Martin Bachofner*

Die Innovation muss vom Land, von den KMU's kommen.

*Willy Michel*

Dort wo Know-how entstehen soll, braucht es auch Konkurrenz.

*Willy Michel*

Das Produkt ist das beste Marketing.

*Martin Bachofner*

### FINANZEN

Man sollte überlegen, ob das Geld, das man ausgibt, wirklich einen Mehrwert für die Bevölkerung bietet.

*Peter Jakob*

Bei den Steuern und Ausgaben muss in Bern gespart werden.

*Willy Michel*

Ich würde einen einheitlichen Mehrwertsteuersatz begrüßen.

*Peter Jakob*

Um die Situation im Kanton Bern zu verbessern, muss die Politik durch Feintuning in der Steuerfrage ins schweizerische Mittelfeld kommen, man muss bei den Ausgaben sparen.

*Willy Michel*

Wenn wir wieder einen Umrechnungsfaktor zum Euro von 1.50 hätten, wäre ich absolut zufrieden.

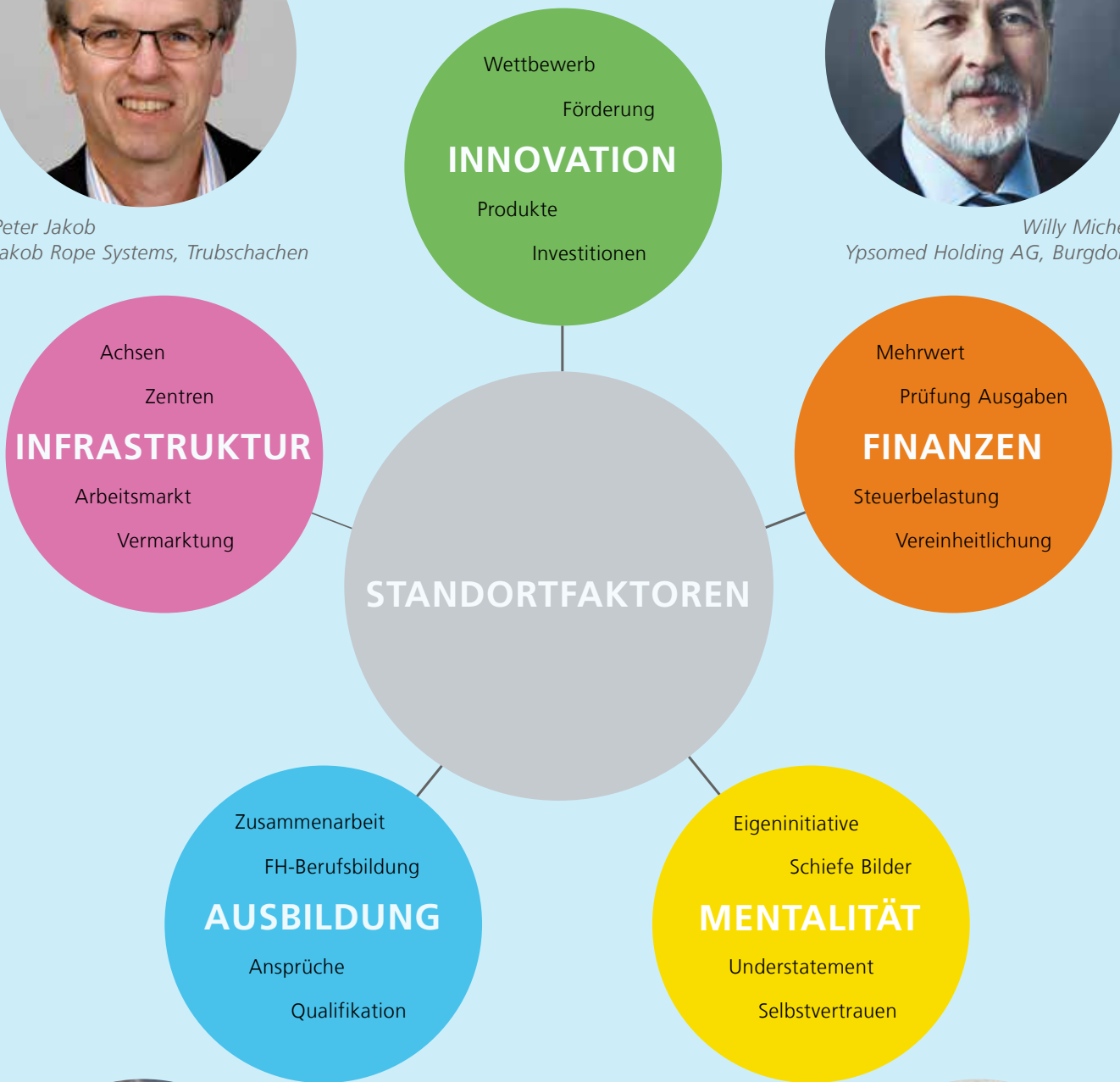
*Willy Michel*



Peter Jakob  
Jakob Rope Systems, Trubschachen



Willy Michel  
Ypsomed Holding AG, Burgdorf



Martin Bachofner  
Gstaad Saanenland Tourismus, Gstaad



Thomas Kurzweg  
SkyWork Airlines, Belp

# Interview

## Peter Jakob

PETER JAKOB, Seilunternehmer aus Trubschachen und Präsident der SCL Tigers in Langnau



**Herr Jakob, Ihr Unternehmen befindet sich in Trubschachen im hinteren Emmental. Was würden Sie dazu sagen, wenn der Kanton Bern seine Kräfte ausschliesslich in den städtischen Zentren konzentrieren würde?**

Peter Jakob: Das geschieht im Kanton Bern ja schon heute. Man muss sich mal anschauen, wie viele Leute in Langnau morgens um halb sieben am Bahnhof warten. Sie pendeln zur Arbeit nach Burgdorf und vor allem nach Bern, wohin die Fahrt bloss 35 Minuten dauert. Das ländliche Emmental ist nun mal eine Wohngegend. Und eine schöne, oft nebelfreie Region, die Wanderer und Biker, aber keine Touristenströme anzieht.

**Muss sich das Emmental damit abfinden, dass es eine kraftlose Landregion ist?**

Das ist die übliche Klage. Aber im Emmental jammern wir auf sehr hohem Niveau. Die Verkehrsinfrastruktur ist bis ins hintere Emmental hervorragend. Schwieriger würde es erst, wenn Langnau nicht mehr ein regionales Zentrum mit einer guten Verkehrsanbindung wäre.

**Wandern die Fähigen aus Ihrer Region vermehrt ab?**

Ich sage immer: Trubschachen ist der beste Standort, den wir uns für unser Unternehmen denken können. Unsere Leute aus der Region sind loyal. Wo sie unsere Netze und Seile montieren, überzeugen sie durch die Qualität ihrer Arbeit, ihre Seriosität und ihren Teamgeist. Wahr ist aber auch: In Trubschachen gibt es neben uns nur noch Kambly-Biskuits, grösster regionaler Arbeitgeber, mit nationaler, ja internationaler Ausstrahlung. Ansonsten hat sich zwischen Hasle-Rüegsau und Trubschachen in den letzten 20 Jahren keine neue Firma mehr angesiedelt.

**Warum ist das so?**

Das Emmental schläft. Und es gibt im Emmental zu viele Ortstafeln.

**Das müssen Sie erläutern.**

Mit der Strukturkrise des ländlichen Raums allein kann man die Schwäche des Emmentals nicht

rechtfertigen. Es werden wenig wirtschaftliche Initiativen ergriffen. Früher haben die Emmentaler das benachbarte Entlebuch als Armenhaus belächelt. Aber heute siedelt das Entlebuch neue Unternehmen an, es vermarktet sich mit dem neu gegründeten Biosphärenreservat, an dem sich die Emmentaler nicht beteiligen, und es fusioniert kleine, ineffiziente Gemeinden. Das östliche Emmental aber ist zu einer Art Leventina geworden, an der der Transportverkehr zur Gotthardroute ohne Halt vorbeifährt.

**Was hat es mit den Ortstafeln für eine Bewandnis?**

Im Emmental hört das räumliche Denken an der Ortstafel auf. In Trubschachen ist kürzlich das Gemeindehaus abgebrannt. Nun beschäftigt sich die Gemeinde vor allem mit einem neuen Gemeindehaus, statt über ihre Grenzen hinauszublicken und die Kooperation mit Nachbargemeinden zu suchen. Die Feuerwehren von Trub und Trubschachen haben kürzlich entschieden, dass sie sich am Zusammenschluss benachbarter Feuerwehren nicht beteiligen. Da kann ich nur den Kopf schütteln.

**Was macht das Emmental falsch?**

Es verharrt zu sehr in einer Empfängerhaltung. Es wartet auf den reichen Götti und macht die hohle Hand. Das Emmental muss lernen, sich selbst zu helfen. Ich wundere mich, wie viele Strässchen neu geteert werden. Oder dass eine nie im Ernsteinsatz gebrauchte, zehnjährige Feuerwehrleiter durch eine viel teurere ersetzt wird. Dazu passt auch, wie Vereine und Schulen von der öffentlichen Hand den Bau einer Dreifachturnhalle in Langnau fordern, ohne dass sie mit Aktionen auch eigene Mittel dafür aufzubringen versuchen – so wie das die Hockeyfans für das Stadion getan haben. Es gibt eine Selbstverständlichkeit des Geldausgebens. Man sagt dann: Der Kanton zahlt ja. Und es werden Investitionen getätigt, ohne zu überlegen, was deren Mehrwert ist.

**War das im Emmental mal anders?**

Oh ja. Der noch lebende, frühere Seniorchef des Trubschachener Käsehauses Mauerhofer wurde als



junger Mann ein Jahr lang nach Mexiko geschickt. Mauerhofer war das erste Käseexporthaus der Schweiz und ein weltgewandtes Unternehmen. Heute existieren die einst traditionsreichen Emmentaler Käsehäuser nicht mehr. Aus den Käsehändlern wurden Beamte ohne Innovationskraft. In wenigen Generationen hat das Emmental seinen einst welt-offenen Unternehmergeist verloren.

#### **Versuchen Sie mit Ihrer Firma diesen Geist neu zu beleben?**

Ja. Wir stiessen nach Jahrzehnten als lokales Familienunternehmen an die Grenzen der automatischen Produktion von Seilnetzen. Auf einer Velotour fiel mir die Fingerfertigkeit der Vietnamesen auf. So entschieden wir, in Vietnam eine Produktionsanlage zu errichten. Ich habe den Entscheid nie bereut. Heute kommen etwa die Netze am Flughafen Bangkok von uns.

#### **Sie sind auch Präsident der SCL Tigers. Riskieren Sie im Eishockeygeschäft das Geld, das Sie in Asien erwirtschaftet haben?**

Es stimmt, dass meine Firma ans Limit gegangen ist und in die neue Iffishalle der SCL Tigers in Langnau 17 Millionen Franken statt der einst geplanten zwei bis vier Millionen investiert hat. Fast alle haben mir von diesem Engagement abgeraten. Aber es geht dabei um mehr als um Eishockey. Es geht um das Emmental. Die SCL Tigers sind ein noch stärkerer Magnet als der Emmentaler Käse. Der Club bringt dem Emmental nicht nur Aufmerksamkeit, sondern Besucher. Deshalb reagierte ich zusammen mit regionalen Unternehmern, als 2009 der Verein «Rettet den Tiger» gegründet wurde und die Gemeinde Langnau für den Umbau der Eishalle ein in 10 Jahren rückzahlbares Darlehen gewährte.

Wir alle spürten: Hilft man jetzt nicht, dann sind die Tigers unwiederbringlich weg. Es sind keine undurchsichtigen Geldgeber aus Tschetschenien, die nun 60 Prozent der Halle auf ihre Kosten umgebaut haben. Es sind vielmehr im Emmental verankerte Unternehmen. Sie haben dem Club neue Anlagen wie einen Saal und Gastronomiebereiche errichtet, mit denen er auch ausserhalb der kurzen Eishockeysaison Geld verdienen kann.

#### **Funktioniert dieses Emmentaler Selbsthilfemodell auch nach dem Abstieg der SCL Tigers in die Nationalliga B?**

Wir können heute sagen: Ja. Gerade auch wegen unserer seriösen Aufbauarbeit im neuen Stadion bleiben die Hauptsponsoren der SCL Tigers im gleichen Umfang wie vorher dabei. Dazu kommt: Das neue Stadion beschert der Region über hundert neue Teilzeitjobs. Und einen grossen Saal für 1000 Menschen mit moderner Infrastruktur gab es in der Region bis jetzt nicht. Vielleicht gelingt es, damit Grossanlässe aus der nur 35 Minuten entfernten Agglomeration Bern anzulocken.

#### **Warum laden Sie sich das Risiko und den Stress auf, Retter der Tigers und des Emmmentals zu sein?**

Ich habe ein paar Mal das spektakuläre Guggenheim-Museum besucht, das die spanische Industriestadt Bilbao neu belebt hat. Ich habe dort begriffen: Man muss manchmal mit einer verrückten Vision ein Risiko eingehen, statt zu fordern und zu jammern. Wären unsere Vorfahren kein solches Risiko eingegangen, wäre die Bahn auf das Jungfrauoch nie gebaut worden.

*Interview: Stefan von Bergen und Jürg Steiner*

# Mit Mut und Visionen zu einer Partnerschaft zwischen Stadt und Land

Die Fakten liegen auf dem Tisch, die künftigen Herausforderungen wurden benannt. An der letzten Veranstaltung der Reihe standen konkrete Optionen im Vordergrund. Am meisten überzeugte jene Vision, welche das Land stärkt, die Stadt aber dennoch nicht schwächt.

## Von Wissen und High-Tech profitieren

«Der Kanton Bern stand und steht immer wieder vor grossen Herausforderungen», konstatierte **Prof. Gunter Stephan** vom volkswirtschaftlichen Departement der Universität Bern gleich zu Beginn des Abends. Konkret nannte er die Grösse des Kantons, seine zentrale Lage und seine gleichzeitig schwierige Topografie. Dies führe dazu, dass Bern viele Dienstleistungen selbst erbringen müsse, aber kaum von anderen profitieren könne. Hinzu komme, dass der Kanton schneller altere als andere und dadurch in wirtschaftliche Schwierigkeiten gerate. Deswegen auch Stephans klare Forderung: «Was der Kanton braucht, ist eine Versorgung mit Humankapital.» Er schloss sich damit indirekt an die Voten an, die jeweils Bern als Wohnkanton fördern wollen. Stephan setzte aber zusätzlich noch auf eine andere Karte. «Einen wichtigen Anteil am wirtschaftlichen Erfolg und somit an der Wohlfahrt des Kantons haben wissensintensive Dienstleistungen.» Und die High-Tech Branchen, wie sie der Oberaargau und der Jurabogen mit der Uhrenindustrie aufweisen, dürfe man als zweites Standbein nicht unterschätzen.

## «Kleine Disparitäten sind ein Ansporn»

Auch Stephan verwies auf die schwierige Ausgangslage der «kleinen Schweiz in der Schweiz». Auf die unterschiedlichen Forderungen der Teilregionen an die öffentliche Hand müsse die Politik reagieren – aber nicht unbedingt mit Umverteilung: «In den nichtstädtischen Gebieten sind die Lebenshaltungskosten niedriger. Eine Umverteilung, welche die Wirtschaftskraft von den Zentren in die Peripherie verlagern würde, könnte die wirtschaftliche Entwicklung negativ beeinflussen», so Stephan. Er empfehle daher eine Verbesserung der Rahmenbedingungen und befürworte ganz gezielte, punktuelle Ausgleichs, denn «leichte Disparitäten sind für die wirtschaftliche Entwicklung und den Wohlstand des Kantons von Vorteil, da sie anspornen».

## «Im Kanton Bern ist einiges schief gelaufen»

Doch wie kann man intelligent sparen? Eine zu einseitig gestellte Frage, findet Stephan: Man müsse nicht nur intelligent sparen, sondern auch intelligent Geld verdienen. Beispielsweise indem man in einem ersten Schritt den Staatshaushalt saniere und dann den Staat und seine Organe

auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereite. Stephan forderte eine gute Regierungsführung. Für ihn bedeute dies, klare Verantwortlichkeiten zu schaffen, Strategien zu entwickeln und transparent zu kommunizieren. Dies sei im Kanton Bern nicht immer geglückt: «Im Kanton Bern ist einiges schief gelaufen – wofür nicht nur, aber auch die Regierung und der Grossrat verantwortlich sind.» Das Problem sei, dass viele Reformen schlecht umgesetzt wurden. Man habe sich der Illusion von endlos guten Zeiten hingegeben und habe verpasst, die Vorzeichen zu lesen. Das ist nicht zuletzt ein strukturelles Problem: «Im Kanton Bern haben die Regierungsräte die politische Verantwortung für den Kanton und zugleich die administrative Verantwortung für die Direktion», so Stephan. Dies funktioniere in guten Zeiten, aber in schwierigen Phasen komme es zu einem Konflikt, der nicht einfach zu lösen sei, weil die Instrumente und Mechanismen fehlten. Doch damit ist es gemäss Stephan nicht getan: «Man braucht Mut und Visionen in Bern.»

## Stephans Wünsche an Bern

Bei diesem Appell beliess es Stephan aber nicht und richtete zwei Wünsche ans Publikum: «Ich halte es erstens nicht für besonders produktiv, wenn man sich gegenseitig den schwarzen Peter zuschiebt. Und zweitens: Vergleichen Sie sich doch bitte nicht mit Zürich. Bern ist Bundeshauptstadt. Wir haben keine ETH, wir haben keinen internationalen Flughafen und wir werden das auch nie haben. Das heisst, wir müssen unsere eigene Nischenpolitik entwickeln – und in dieser Nische können wir hervorragend agieren.»

## Schiefe Bilder in unseren Köpfen prägen die Wahrnehmung

**Thomas Egger**, Direktor der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB), äusserte keine Wünsche, sondern provozierte gleich zu Beginn seines Referates mit der rhetorischen Frage: «Ist die Schweiz nur das Land der Schokolade, des Käses und der Uhren?» Es folgte die Demontage einer ganzen Reihe von Klischees der Schweiz. Insbesondere die Berggebiete litten unter einer falschen Wahrnehmung. Nicht nur, dass die Schweiz urban sei – obwohl 80 Prozent der Landesfläche zum ländlichen Raum und zum Berggebiet gehören – sondern auch dass die

Berggebiete als reine Subventionsempfänger und bloss Landwirtschafts- und Tourismusregionen verschrien würden, seien Vorstellungen, die so nicht stimmten. «Diese falschen Bilder beeinflussten massgeblich die Politikgestaltung.» So kontrastiere eine rückwärts orientierte Heidi-Image-Aussensicht das vorwärts orientierte eigene Bild der Berggebiete: Naturschutz und Landschaftspflege stünden Chancengleichheit und Wertschöpfung gegenüber.

#### Konfliktlinien dürfen nicht zum Korsett werden

Stadt – Land, Schutz – Nutzen oder bürgerlich – links/grün, das sind die unterschiedlichen Standpunkte im Konflikt um die Berggebiete. «Was aber ist der zukünftige Stellenwert der Berggebiete?» Das sei die Frage, welche die Politik dem Bild in unseren Köpfen entgegenstellen müsse. «Wir brauchen flankierende Massnahmen», insbesondere beim alpinen Geschäftsmodell Tourismus, mahnte Egger eindringlich. Die Berggebiete würden massiv unterschätzt. «Wir brauchen Arbeitsplätze und Wertschöpfung in unseren Bergregionen, dann bleiben die Leute auch vor Ort.» Die Lösung liege in einem starken, vorwärts gerichteten Ansatz, allerdings ohne dabei die bewahrenden Elemente zu vergessen: «Das Korsett darf dabei aber nicht zu eng geschnürt werden.»

#### Die Lösung gelingt nur im Zusammenspiel

Die Herausforderungen für die Berggebiete sind vielfältig und reichen vom Strukturwandel in der Landwirtschaft über den Innovationsdruck im Tourismus bis hin zur Eigen- und Fremdwahrnehmung. Der Handlungsdruck auf die verschiedenen Bereiche der Politik ist entsprechend gross. «Lösungen sind nur im Zusammenspiel von Regionalpolitik und Sektorialpolitik möglich», so Egger. Der 2008 geschlossene Pakt zwischen Stadt und Land, dass die Lasten gleichmässig abgegolten werden sollen, habe nur dann Zukunft, wenn die Chancengleichheit durch eine gute Grundversorgung und der Disparitätenabbau mit Hilfe des nationalen Finanzausgleichs gewährleistet würden. «Wo die Stadt-Land-Zusammenarbeit nicht funktioniert, ist immer dort, wo Geld im Spiel ist», so Egger, der diesen Pakt für die Partnerschaft zwischen Stadt und Land gerne erneuern würde. Dazu brauche es aber auf allen politischen Ebenen klare Entwicklungsperspektiven für die ländlichen Räume: Auf Bundesebene eine Strategie für die Berggebiete, auf der kantonalen Ebene eine Strategie der Raumentwicklung und auf der regionalen Ebene die konkrete Zusammenarbeit, zum Beispiel in den Regionalkonferenzen.

#### «Der Stadt-Land-Konflikt ist ein Problem der Emotionen, der Tradition und der Geschichte»

Zum Verhältnis zwischen Stadt und Land im Kanton Bern referierte auch **Dr. Peter Bratschi**, Wirtschaftsanwalt bei Bratschi Wiederkehr & Buob Rechtsanwälte: «Wir im Kanton Bern haben ein Spannungsverhältnis zwischen Stadt und Land, weniger einen Graben». Die Problematik sei jedoch nur schwer messbar: «Der Stadt-Land-Konflikt ist ein Problem der Emotionen, der Tradition und der Geschichte.» Somit sprach auch Bratschi den Mentalitätsunterschied an und glaubt nicht, dass man Einstellungen

mit mehr Finanzen oder mehr Verkehrswegen lösen könne. Vielmehr müsse man bei der Erziehung ansetzen, auf dieser Ebene Unterschiedliches respektieren und damit gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung aufbauen.

#### Vielfalt als Stärke

Einerseits beurteilte Bratschi die Unterschiede zwischen Stadt und Land als Stärke und betonte: «Verschiedenheiten spornen an, sie bedeuten Wettbewerb und schaffen Mobilität. Wir müssen die Vielfalt des Kantons unbedingt pflegen.» Andererseits sprach er sich im Hinblick auf die Ressourcenknappheit ganz klar für eine Priorisierung aus, die zugunsten der Stadt und der Zentren ausfallen solle. So habe man beispielsweise die Gemeindefusionen zu wenig vorangetrieben. Auch auf Bundesebene will Bratschi ansetzen und den Bund in die Mitverantwortung ziehen: «Es ist schliesslich die Bundeshauptstadt betroffen. Nur zu fordern ohne zu bezahlen, geht nicht.»

#### Der Kanton Bern ist in finanzieller Schieflage ...

«Warum ist das Thema so zentral und omnipräsent? Ist das Land so wahnsinnig ausgehungert oder schaut die Stadt nur dafür, dass es ihr gut geht?», fragte **Beatrice Simon**, Regierungsrätin und Finanzdirektorin, zu Anfang ihres Referates. Für sie ist die angespannte finanzielle Situation des Kantons, der ewige Verteilungskampf zwischen Stadt und Land, massgeblich für die heftigen Diskussionen in Politik und Medien verantwortlich. Simon ortete nach 14 Jahren mit positiven Rechnungsabschlüssen eine sich anbahnende Schieflage der Kantonsfinanzen seit 2011, die sich 2012 mit zusätzlichen Schulden von 200 Millionen Franken erstmals manifestierte. Und die Zukunft sähe düster aus, da der Bund vermehrt Lasten auf die Kantone überwälze. Steuersenkungen, weniger Nationalbankgeld oder niedrigere Motorfahrzeugsteuern bescherten dem Kanton zusätzliche Mindereinnahmen. Alles in allem fehlten 700 Millionen Franken. Jetzt seien drastische Sparmassnahmen angesagt, aber «alles, was wir jetzt

Finanzielle Schieflage im Kanton Bern



machen müssen, wird ganz sicher schwierig», warnte die Finanzdirektorin.

### ... und kann nur durch sparen ...

Der neue Ansatz des Benchmarkings zeige klar, wo das Problem liege: Der Kanton Bern leiste sich laut Wirtschaftsforschungsinstitut BAK Basel schweizerischen Durchschnitt (100 Prozent), dies jedoch mit Ressourcen von lediglich 77–85 Prozent. Dem heutigen strukturellen Defizit von 450 Millionen Franken könne nur begegnet werden, indem die Leistungen auf 92 Prozent heruntergefahren würden. Trotz schwieriger Kompromisse und Wahljahr «kommen wir nicht darum herum, wir müssen dieses Paket schnüren», so Simon. Das regional- und parteipolitische Denken müsse in den Hintergrund rücken.

### ... und gegenseitiges Vertrauen von Stadt und Land gerettet werden

Sowohl Stadt wie auch Land erfüllen wichtige Aufgaben im Kanton, die aber finanziell austariert werden müssen. Dazu wurde das Instrument des Finanz- und Lastenausgleichs (FILAG) geschaffen, der sowohl Zentrumslasten vergütet als auch finanzschwache Gemeinden unterstützt. «Ich bin stolz auf FILAG», betonte Simon, denn es sei keine Option der Zukunft, die einen gegen die andern auszuspielen, «wir brauchen einander». Die Referentin zeigte sich überzeugt, dass die Probleme lösbar seien. Ein erster Schritt sei auch schon getan mit der Angebots- und Strukturüberprüfung (ASP):

«Der Berner Bär war nicht ganz untätig.» Bei vielen Reformen hätte man sich im Teamplaying gefunden, beispielsweise bei der Bezirksreform oder der Aufgabenteilung zwischen Gemeinden und Kanton. «Wichtig ist dabei, dass die Opfersymmetrie gewährleistet ist.»

### Die Vision der Finanzdirektorin

Einen zukunftssträchtigen Ansatz sieht Simon in der Raumplanung: Damit die Abwanderung gebremst werden könne, seien die regionalen Zentren zu stärken. In den Regionalkonferenzen müssten die Entwicklungsschwerpunkte mit den entsprechenden Investitionen festgelegt und leer ausgehende Gemeinden mit einer Mehrwertabschöpfung abgegolten werden. «Wenn wir die Regionen stärken, könnten wir auch die Vielfalt im Kanton erhalten und die gegenseitige Akzeptanz wäre da.» Durch die Dezentralisierung würde das Land gestärkt und die Stadt dennoch nicht geschwächt. Die Finanzdirektorin wünschte sich zum Schluss, dass der Kanton ein gesundes Selbstvertrauen entwickle, seine Stärken ausbaue und sich im Zusammenspiel übe: «Die Menschen im Kanton Bern müssen endlich begreifen, dass wir nur miteinander erfolgreich werden.» Dann bestehe auch Hoffnung, dass die Schieflage ausgeglichen werden könne und der Supertanker «Kanton Bern» wieder Fahrt aufnehme.

*Martina Dubach und Anina Lauber*

## Optionen und Visionen

- Der Kanton muss sparen. Seine Leistungen sind von 100 Prozent auf 92 Prozent zu reduzieren. Dabei muss das Geld dort ausgegeben werden, wo es Mehrwert generiert.
- Durch politisches Feintuning muss der Kanton Bern steuerlich ins schweizerische Mittelfeld kommen. Ein einheitlicher Mehrwertsteuersatz wäre zu begrüssen.
- Bei Reformen ist es wichtig, die Opfersymmetrie zwischen den Gemeinden und dem Kanton zu gewährleisten. Durch die Dezentralisierung würde das Land gestärkt, die Stadt aber trotzdem nicht geschwächt.
- Die High-Tech Branchen und die wissensintensiven Dienstleistungen im Kanton Bern dürfen nicht unterschätzt werden, denn sie haben einen wichtigen Anteil am wirtschaftlichen Erfolg.
- Der Kanton Bern braucht mehr Humankapital. Er muss zum attraktiven Wohnkanton werden.
- Die Berggebiete brauchen einen vorwärts gerichteten Ansatz, der Arbeitsplätze bringt und Wertschöpfung generiert.
- Ein zukunftssträchtiger Ansatz verlangt auf allen politischen Ebenen klare Entwicklungsschwerpunkte mit den entsprechenden Investitionen sowohl für die ländlichen Gebiete als auch für die regionalen Zentren.
- Für die wirtschaftliche Entwicklung müssen die Rahmenbedingungen verbessert werden. Sind die Ressourcen knapp, müssen die Städte und die regionalen Zentren favorisiert werden.
- Dazu braucht es eine gute Regierungsführung: Es sind klare Verantwortlichkeiten zu schaffen, Strategien zu entwickeln und es muss transparent kommuniziert werden.
- Der Kanton Bern muss sein statisches Denken in allen Wirtschaftssektoren überwinden und seine eigene Nischenpolitik entwickeln. Er muss seinen Standortvorteil in den Bereichen Bildung, Tourismus und Energie nutzen.
- Der Kanton Bern muss sich als Wirtschaftsstandort ständig und flexibel an das sich verändernde Umfeld anpassen und es erneuern. Er muss eine Wirtschaftspolitik verfolgen, welche die Wirtschaftskraft durch attraktive Rahmenbedingungen positiv beeinflusst.
- Der Kanton als Ganzes soll ein gesundes Selbstvertrauen entwickeln, seine Stärken pflegen und auf allen Ebenen der Politik zusammenspielen. Regionales und parteipolitisches Denken muss in den Hintergrund rücken, gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung müssen aufgebaut werden.
- Bern braucht Mut und Visionen, weniger Gejammer und mehr Innovation.

# Interview

## Peter Bratschi

Dr. PETER BRATSCHI, Berner Wirtschafts-anwalt, Teilhaber der Kanzlei Bratschi Wiederkehr & Buob Anwälte, Gründer der «Berner Runde», einem Zusammenschluss hochwertiger Berner Unternehmen



### **Herr Bratschi, gelingt es Ihrer renommierten Anwaltskanzlei, junge Juristen aus Zürich nach Bern zu holen?**

Peter Bratschi: Das ist undenkbar. Und viele von denen, die in Bern studiert haben, wollen nach Zürich. Nicht nur, weil sie dort mehr verdienen. Es geht ihnen um das Leben in Zürich – beruflich und privat. Dort läuft einfach mehr als in Bern, es ist mehr Dynamik spürbar. Der Vergleich zwischen Bern und Zürich fällt für diese jungen Aufsteiger gegen Bern aus.

### **Ist das schlimm? Dafür ist in Bern die Lebensqualität hoch.**

Dass die Lebensqualität in Bern hoch sei, das sagen vor allem diejenigen, die in Bern leben. Aber ich habe noch nie gehört, dass ein Zürcher die Lebensqualität in Zürich schlecht findet – und deshalb nach Bern kommt. Lebensqualität gibt es anderswo auch. Wir Berner haben die Neigung, uns selber zu loben für unsere Behaglichkeit und Gemütlichkeit.

### **Was soll Bern denn tun? Zürich nachzueifern, ist verlorene Liebesmüh.**

Ja, das wäre sogar falsch. Bern kann sich nicht mit dem international aufgestellten Zürich messen. Aber es gibt konkrete Möglichkeiten der Veränderungen. Eine erste: Wir müssen in Bern die Mischung von Selbstgenügsamkeit und bequemer Passivität in Frage stellen. Ein zweiter Punkt: Dass Bern der grösste Industriekanton der Schweiz sei, bringt uns kaum weiter.

### **Es beeindruckt Sie nicht, dass der Kanton Bern am meisten Industriearbeitsplätze beherbergt?**

Was hilft es, am meisten Arbeitsplätze in der Industrie zu haben, wenn man bei der Wertschöpfung und der Steuerkraft dennoch einer der schwächsten Kantone ist? Das Lob der Industrie ist für mich ein Ausdruck dieser typisch bernischen Eigenlob-Optik.

### **Worauf soll der Kanton setzen, wenn nicht auf die Industrie?**

Auf die KMU-Betriebe, sie sind Berns grösstes Potenzial. Der Kanton muss sich überlegen, was er

dafür tun kann, dass die KMU sich wohl fühlen. Und da ist man schnell bei der Steuerbelastung, die die Ansiedlung von KMU behindert. Nennen Sie mir KMU, die neu in den Kanton gekommen sind. Ich kenne keine. Aufgewogen wird dies einzig durch zahlreiche alt eingesessene und herausragende Berner KMU mit starken Unternehmerfiguren.

### **Es gibt auch internationale Firmen wie CSL Behring oder Galenica, denen es in Bern offenbar wohl ist.**

Ja, soweit ich weiss, ist es CSL Behring in Bern wohl, auch weil sie hier gute Leute zu relativ günstigen Lohnbedingungen findet. Wenn aber die Zentrale des Mutterhauses in Australien einen Wegzug beschliesst, wird der erfolgen. Sicher ist der Verbleib einer internationalen Firma nie. Eine gewisse Sicherheit gibt es, wenn es in einer Branche mehrere Unternehmen gibt, unter denen sich eine Dynamik entwickelt. CSL Behring oder Galenica haben aber in Bern eine isolierte Einzelposition.

### **Bleibt nur noch die Bundesverwaltung, auf die Bern setzen kann?**

Ja, das ist eine Berner Stärke. Aber eine, die der Kanton in meinen Augen zu wenig ausspielt. Die Leistungen, die der Kanton und der Grossraum Bern für den Bund erbringen, sind meines Wissens noch nie betriebswirtschaftlich evaluiert worden. Dass der Kanton dafür nie Rechnung stellt, sondern hinnimmt, dass der Bund in Bern diktiert und gute Rahmenbedingungen verlangt, das ist eine typisch bernische Haltung.

### **Ist der Kanton Bern denn in der Position, vom Bund etwas zu fordern? Muss Bern nicht froh sein, wenn die Bundesverwaltung überhaupt hier bleibt?**

Ich glaube, dass die SBB, die Swisscom oder die Post ihre Hauptsitze wegen der Nähe zur Politik in Bern behalten werden. Was ich sagen will: Bern hat sich kaum gewehrt, als die neuen Bundesgerichte nach St. Gallen und Bellinzona ausgesiedelt wurden. Bern hätte doch sagen können, dass diese Dezentralisierung der Bundesverwaltung der Standortqualität der Bundesstadt schade.

**Die «Hauptstadtregion Schweiz» und weitere Vereinigungen wie «Fokus Bern» oder Ihre «Berner Runde» wollen nun den Politstandort Bern stärken. Gelingt das mit solchen Gremien?**

In meinen Augen gibt es zu viele Player, die alle etwas versuchen und sich freuen, wenn darüber ab und zu etwas in der Zeitung steht. Was fehlt, ist ein einheitlicher Auftritt. Und ich finde es nicht sinnvoll, dass der Perimeter der stärksten Institution – der Hauptstadtregion – sich bis an die Landesgrenze zu Frankreich erstreckt.

**Welcher Perimeter schwebt Ihnen vor?**

Das Hauptgewicht muss auf der Agglomeration Bern liegen. Sie ist für sich betrachtet eine leistungsfähige Einheit. Wenn sie sich profiliert, dann hat das automatisch positive Auswirkungen für das Umland. Wird der Perimeter aber von Anfang an sehr weit gezogen, bleibt unklar, was Bern eigentlich will. Maria Lezzi, die Direktorin des Bundesamts für Raumentwicklung, hat mich gefragt: Was ist Berns Profil? Offenbar vermag Bern nicht zu überzeugen. Dafür müsste es zum Beispiel eine Art ETH für Verwaltung einrichten. Ein paar Vorlesungen an der hiesigen Universität genügen nicht. Der Bund wird so etwas nicht selber einrichten in Bern, solange er es – wenn auch nicht in konzentrierter Form – an anderen Universitäten bekommt.

**Plädieren Sie für eine Zentralisierung von Aufgaben im Raum Bern, obwohl das im ländlichen Kanton verpönt ist?**

Der Kanton Bern wird nicht darum herumkommen, zu entscheiden, wo er seine Gewichte setzt. Er muss aufhören, überallhin Strassen zu teeren und

unrentable Bahnlinien zu betreiben. Im Rahmen der laufenden Spardebatte höre ich aber immer wieder, das Problem des Kantons seien nicht die Ausgaben, sondern die mangelhaften Einnahmen. Ein Unternehmen würde nie so argumentieren. Ausgaben und Einnahmen sind gleichermaßen wichtig. Wenn die Politik von Prioritäten spricht, müsste sie auch von Abstrichen reden. Ich erkenne aber im aktuellen Sparprogramm kaum eine Verzichtsstrategie.

**Fehlt es im Kanton Bern am Kostenbewusstsein? Vor allem auf dem Land, das sich von den städtischen Zentren abgrenzt und sich doch von ihnen quersubventionieren lässt?**

Aus dieser Differenz von Stadt und Land kann eine gegenseitige Befruchtung entstehen. Das Land soll sich durchaus als eigene Kraft von der Stadt abgrenzen. Die Vorstellung, das ganze Mittelland sei ein einziges Downtown Switzerland, führt zu einer unproduktiven Gleichmacherei. Ich bin übrigens überzeugt, dass es auf dem Land ein ausgeprägteres Kostenbewusstsein gibt als in der Stadt. Vielleicht ist die nötige Empfindlichkeitsstufe noch nicht erreicht. Der Leidensdruck ist für die Bevölkerung offenbar erst schleichend. Wir leben alle immer noch gut, aber auch an den Realitäten vorbei.

**Wie kann sich das ändern?**

Es kann jedenfalls nicht dabei bleiben, die Forumsgespräche an der Universität Bern nun in einem Reader ad acta zu legen. Es braucht neue Initiativen für Bern. Wir müssen dafür sorgen, dass die derzeit lebendige Debatte nicht einschläft.

*Interview: Stefan von Bergen und Jürg Steiner*

# Schlussbilanz von Paul Messerli

An den drei Abendveranstaltungen wurde von kompetenter Seite überraschend viel über den Kanton Bern zusammen getragen. Dies dokumentieren die sich ergänzenden Beiträge – Referate, Kastentexte und Interviews – dieses Heftes, die Wissenslücken aufweisen mögen, aber dennoch ein aussagekräftiges Gesamtbild des Kantons entstehen lassen.

Der Ort der Durchführung, die Universität Bern, hat sich aus zwei Gründen sehr bewährt. Als neutraler Ort bietet sie auch Chefbeamten der Zentralverwaltung eine Plattform, wo sie ohne politischen Filter ihre Sicht der Dinge äussern können. Und als Gebäude, das die Stadt weit sichtbar überragt, blieb sie über die üblichen Bürozeiten hinaus erleuchtet, und wurde damit auch dem Anspruch eines «Leuchtturmes» gerecht.

Das Forum für Universität und Gesellschaft hat, seinem Auftrag entsprechend, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik über ein Thema, das den Kanton bewegt, ins Gespräch gebracht und Spuren über die Veranstaltung hinaus hinterlassen. Erlaubt sei zudem die Bemerkung, die Universität komme damit ihrem strategischen Auftrag nach, als Beteiligte an der Entwicklung und Gestaltung unseres Kantons mitzuwirken.

## Welches Fazit lässt sich ziehen?

Im Fokus standen einerseits der Kanton in seinen heutigen Grenzen und andererseits das spezielle Verhältnis zwischen Stadt und Land. Unsere zentrale These lautete, dass sich Stadt UND Land bewegen müssen, um im Standort- und Wohlstandswettbewerb mithalten zu können. Dabei mag die mehrfach gemachte Feststellung, der Kanton Bern spiele im internationalen Benchmarking in der Champions League, nur jene beruhigen, die nicht unbedingt auswandern wollen. Als Teil der Schweiz ist der Kanton Bern auch eingebunden in das schweizerische Erfolgsmodell, das neben der Bedeutung nationaler Parameter wie Währung, Marktzugänge und Reputation aus dem föderalistischen Wettbewerb seine Stärken zieht. Als Teil dieses föderalen Systems ist er somit in der Pflicht, zur Wohlfahrt dieses Landes sein Bestes zu geben. Somit misst sich sein Beitrag an der Position in diesem System.

## Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache

Über Zahlen lässt sich trefflich streiten. Trotzdem kann man an wenigen Zahlen festmachen, wo der Schuh im Kanton Bern drückt. In der Formel 85:100:120 drückt sich aus, dass der Kanton, gemessen am Durchschnitt der Schweiz (=100), eine unterdurchschnittliche Wirtschaftskraft pro Kopf erzeugt, durchschnittliche öffentliche Leistungen anbietet und dafür überdurchschnittlich viel Steuern einfordert. Mit diesem strukturellen Ungleichgewicht gibt es keinen nachhaltigen Weg in die Zukunft. Das Verhältnis 60:40 drückt die räumliche Konzentration der Wirtschaftsleistung im Grossraum Bern zum Rest des Kantons aus und belegt

dessen grosse Bedeutung für den Wohlstand und das Steueraufkommen des Kantons.

Dass aber in der Agglomeration Bern das Bevölkerungs- und Arbeitsplatzwachstum der letzten Jahre gute 3 Prozent unter dem schweizerischen Durchschnitt lag, ist bedenklich und lässt vermuten, dass der Kanton Bern als Ganzes und sein wirtschaftlicher Schwergewichtsraum im Speziellen mit angezogenen Bremsen fahren.

## Lassen sich die Bremsen lösen?

Man war sich einig, dass sich hinter der festgestellten Wachstumsschwäche eine verbreitete Wachstumsskepsis verbirgt. Manifest wird dies gerade im Grossraum Bern, wo ausser Köniz keine Agglomerationskerngemeinde über Baulandreserven verfügt und grössere Einzonungen systematisch abgelehnt werden. Die Stadt Bern versucht zwar Boden gut zu machen, aber der neuste Widerstand gegen das Antasten von Grünzonen bestätigt diese Haltung. Diese verbreitete Skepsis gegen weiteres quantitatives Wachstum verdient zwar Sympathie, erzeugt aber einen nicht bedachten Bumerangeffekt: Günstiges Wohnen und tiefere Steuern im Nachbarkanton Freiburg und im Oberwallis erzeugen bei wachsendem Arbeitsplatzangebot im Grossraum Bern und im Raum Thun/Spiez zunehmende Pendlerströme mit beträchtlichen Kosten und Umweltbelastungen für den Kanton. Durch die Wachstumsverweigerung entsteht das Paradox, dass mögliches Wachstum exportiert wird und der Kanton dafür Umweltkosten erntet. Allen Wachstums skeptikern muss deshalb gesagt werden, wenn wir Wachstum da verweigern, wo wir aufgrund der hohen Lebensqualität leicht wachsen könnten, dann verschenken wir wertvolles Humankapital, das mit guter Ausbildung veredelt, der wichtigste Standortfaktor der Zukunft ist. Der überalterungsgefährdete Kanton Bern kann sich das schlecht leisten.

Die von der Regionalkonferenz Bern-Mittelland lancierte Kampagne «Boden gut machen» kann zum notwendigen Bewusstseinswandel beitragen, weil sie aufzeigt, dass Wachstum mit Landschafts- und Umweltschutz verträglich ist, wenn dieses am richtigen Ort erfolgt. Dies ist jedoch kein Aufruf, Bern solle den Metropolitanräumen nacheifern. Aus geografischen und historischen Gründen macht das sowieso keinen Sinn.

## Die regionale Vielfalt des Kantons

Wenn der Kanton Bern in der Veranstaltungsreihe immer wieder als «kleine Schweiz in der Schweiz» charakterisiert wurde, dann stimmt das in zwei Richtungen: in einer geografischen, als Querschnitt durch die landschaftliche Vielfalt der Schweiz und in einer politischen, deckungsgleich mit der politischen Vielfalt der Schweiz. Der Kanton Bern muss diese Heterogenität aushalten und sie gleichzeitig als seine Chance sehen.

Der Kanton kann auch dem Diktat der «verpassten Zeit» nicht entrinnen. Die verspätete Modernisierung der politischen Strukturen in der nachnapoleo-

nischen Zeit im Kanton Bern fordert ihren Preis. Die seit dem Eisenbahnbau und der Industrialisierung geschaffene wirtschaftsgeografische Hierarchie in der Schweiz lässt sich nicht mehr umpolen; das ist das Verdikt der Pfadabhängigkeit der Entwicklung. Es ist die Kunst des strategischen Denkens und Handelns, Dinge zu akzeptieren, die man nicht verändern kann, aber dennoch alle Chancen zu nutzen, die im Anderssein liegen. Die regionale Vielfalt des Kantons kann man auch als Trumpf sehen, aber nur, wenn man sie produktiv zu bewirtschaften versteht.

Die «Stadt-Land-Dichotomie» ist also schon deshalb zu einfach. Sie ist zumindest auf ein Dreifaches zu erweitern: Stadt-Agglomeration-Land, denn wir wissen, dass in der politischen Ausmarchung häufig die Agglomeration das Zünglein an der Waage spielt. Wir haben gelernt, dass «Stadt versus Land» zu einer Chiffre geworden ist, die vieles verschleiert und eigentlich für andere Konflikte steht, insbesondere zwischen den politischen Ideologien von links-grün und rechts-konservativ.

Aber wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass der bewirtschaftete «Stadt-Land-Diskurs» Bilder in unseren Köpfen mobilisiert, die stärker sind als Fakten, und Reflexe auslöst, die einer Zusammenarbeit zwischen Stadt und Landgemeinden nicht förderlich sind. Zur Überwindung dieser Polarität sollte die regionale Vielfalt des Kantons in den Vordergrund gerückt werden und von allen Regionen ist einzufordern, dass sie ihren produktiven Beitrag zur Wohlfahrt des Kantons leisten. Das alles führt uns zur Einsicht, dass sowohl mentale wie politische Korrekturen im Kanton Bern nötig sind.

#### **Differenziertes Bewusstsein für Wachstum**

Bevölkerungs- und Arbeitsplatzwachstum stehen vor allem im Dienst der ständigen Erneuerung der demografischen und wirtschaftlichen Strukturen, die nötig sind, um im Wettbewerb mithalten zu können. Es ist das Gebot der Stunde, dieses Wachstum umsichtig dorthin zu lenken, wo die infrastrukturellen Voraussetzungen bestehen. Dies ist allerdings nur im überkommunalen Massstab sinnvoll möglich.

#### **Neues Bewusstsein für Vielfalt**

Die Einsicht, dass der Kanton Bern die Schweiz im Kleinen abbildet, stellt die besondere Aufgabe an die kantonale Politik, der Vielfalt und Verschiedenheit seiner Regionen gerecht zu werden und sie produktiv in die Gesamtentwicklung einzubeziehen. Mit dem verbalen Beharren auf einem Stadt-Land-Graben als Stellvertreter für andere Differenzen verbauen wir uns den Blick auf die regionale Vielfalt des Kantons als Chance. Die strukturelle Diversität ist auch eine Versicherung gegen die grossen wirtschaftlichen und konjunkturellen Schocks, was sich in den tiefen Arbeitslosenzahlen immer wieder zeigt. Mit der regionalen Vielfalt verbunden ist allerdings auch die Verpflichtung, die regionalen Potenziale aktiv zu fördern und zu bewirtschaften. Stadt und Land verschwinden dann in diesem Verständnis als taugliche Kategorien.

#### **Eine Strategie für Stadt UND Land**

Wollen wir wegkommen von der verbreiteten Meinung, die Stadt verdiene und das Land koste –

womit Investitionen in die städtischen Infrastrukturen gerechtfertigt, solche in die ländlichen Regionen hingegen a priori als unproduktiv beargwöhnt werden –, dann braucht der Kanton eine Strategie, die ausserhalb der Agglomerationen Versorgungssicherheit für die Wohnbevölkerung und Planungssicherheit für die unternehmerischen Investitionen schafft. Damit kann Verantwortung an die regionalen Akteure abgegeben und der Subsidiarität sowie dem Prinzip der fiskalischen Äquivalenz Nachachtung verschafft werden. Es kann aber nicht mehr sein, dass das räumliche Denken an den Ortstafeln der zu vielen Gemeinden im Kanton aufhört und der Zentralstaat die resultierenden Kosten subventioniert.

#### **Strategische Verantwortung der Regierung**

Es braucht eine Regierungsführung, die strategische Verantwortung übernimmt und ihr Handeln als konsequente Umsetzung der Strategie versteht. Die Beseitigung des strukturellen Defizites im Kanton kann als Nagelprobe einer strategischen Regierungsführung gesehen werden. Die Reduktion der staatlichen Leistungen auf ein Niveau von 92 Prozent des Schweizer Durchschnittes wird gegenwärtig von der Regierung als strategische Entscheidung dargestellt. Das ist zwar eine Alternative zur linearen Kürzung, letztlich aber die Anwendung einer weiteren Buchhaltungsregel. Sie zieht kaum in Betracht, wie sich die sektoralen Kürzungen in den verschiedenen Regionen auswirken werden. Strategisch entscheiden würde aber heissen, genau dies in den Vordergrund zu stellen, um nicht vitale Bereiche der regionalen Entwicklung zu schwächen.

#### **Permanente Abschätzung der Konsequenzen**

Was eben zur Regierungsführung gesagt wurde, findet hier die logische Fortsetzung. Der Grosse Rat ist gefordert, seine Beschlüsse und Entscheidungen in erster Linie nach den strategischen Zielen des Kantons zu fällen und darüber zu wachen, dass er mit seinen Regulierungen den unternehmerischen Handlungsspielraum nicht weiter einengt. Er muss zudem die Standortvoraussetzungen für eine wertschöpfungsstarke Wirtschaft gerade auch im erweiterten Handlungsraum der Hauptstadtregion ständig verbessern.

Zum Schluss stellt sich die Frage, welchen Wandel die Veranstaltungsreihe denn in der Wahrnehmung unseres Kantons ausgelöst hat. Die folgende Antwort ist sicherlich persönlich gefärbt, sie soll aber auch zum Ausdruck bringen, was in verschiedenen Voten mitschwang: Der Kanton Bern darf einen unbescheidenen Stolz auf die besondere Rolle haben, die er in der Schweiz spielt, doch er muss diese Rolle noch selbstbewusster ausfüllen und in der nationalen Politik ausspielen. Die doppelte Mitte der Schweiz zu sein, geografisch und politisch, verpflichtet und fordert einen Mentalitätswechsel ein.

Eine Fortsetzung dieser Gespräche drängt sich auf; die Universität böte sich dazu als neutrale Plattform nachgerade an.

*Paul Messerli*



# Interview

## Paul Messerli

Prof. Dr. PAUL MESSERLI, emeritierter Professor für Geografie an der Universität Bern, Initiant und Organisator der drei Forumsgespräche zum Kanton Bern



### **Herr Messerli, kann man den Zustand des Kantons Bern auf eine einfache Formel bringen?**

Paul Messerli: Es gibt zwei eindringliche Zahlenverhältnisse. Erstens 85:100:120. Das bedeutet: Die Wirtschaftskraft pro Kopf erreicht im Kanton Bern 85 Prozent des schweizerischen Schnitts. Die Bevölkerung erwartet aber das nationale Niveau an öffentlichen Leistungen – also 100 Prozent. Logischerweise muss dieser Service mit einer Steuerlast von 120 Prozent des schweizerischen Mittels finanziert werden.

### **Und zweitens?**

Das Verhältnis 60:40. Gerne brüsten wir uns damit, dass der Grossraum Bern 60 Prozent der kantonalen Wirtschaftsleistung erbringt, der flächenmässig viel grössere Rest bloss 40 Prozent. Nur: Man muss dieses Verhältnis im Licht des Berner Rückstands auf die durchschnittliche nationale Wirtschaftskraft aus der ersten Formel betrachten. Gemeinsam bringen es diese Zahlen auf den Punkt: Es ist der Grossraum Bern, der eine massive Leistungssteigerung erbringen muss, wenn der Kanton vorwärtskommen will.

### **Und ausgerechnet da, in der Agglomeration, wurde in den Forumsdiskussionen eine Wachstumsschwäche diagnostiziert.**

Richtig. In dieser Deutlichkeit ist das für mich die vielleicht überraschendste Einsicht unserer Veranstaltung. Ich gebe zu, ich hätte es wissen können oder vielleicht sogar wissen müssen, aber ich tat es nicht, weil ich es nicht vermutet habe: Von den über 50 Agglomerationen der Schweiz weist Bern das drittschwächste Bevölkerungswachstum auf. Hinter dieser ausgewiesenen Wachstumsschwäche steckt eine Wachstumsskepsis, die Michael Hermann sehr deutlich aufgezeigt hat mit seinem anhand von nationalen Abstimmungsergebnissen erbrachten Nachweis der mentalen Verschiebung im Kanton Bern Richtung links-grün.

### **Wachstumsskepsis kann man nicht einfach aus der Welt schaffen – und gewisse Bedenken haben ihre Berechtigung.**

Zweifellos. Wir reden hier aber nicht von einem Bevölkerungswachstum um jeden Preis. Was wir jedoch brauchen, ist ein neues, differenziertes

Bewusstsein zum Thema Wachstum. Davon bin ich heute völlig überzeugt. Verweigern wir uns in Bern dem Wachstum, verzichten wir freiwillig auf Humankapital, und das ist nach wie vor der Zukunftsfaktor Nummer eins. Gleichzeitig belügen wir uns selber, weil Wachstumsverzicht nicht ökologisch ist, sondern Umweltkosten produziert, zum Beispiel Mehrverkehr.

### **Inwiefern hat die Wachstumsschwäche mit dem vieldiskutierten Stadt-Land-Graben zu tun?**

Das ungeklärte Verhältnis von Stadt und Land ist der wichtigste Treiber der Suburbanisierung, der Zersiedlung. Es ist die suburbane Bevölkerung, die gleichzeitig beides will, die freie Sicht ins Grüne und die urbane Infrastruktur des Zentrums in Reichweite. Solange es nicht wirklich in unserem Bewusstsein ist, was wir damit bewirken, dürfen wir nicht verwundert sein, wenn die Situation ist, wie sie heute ist. Die Regionalkonferenz Bern-Mittelland schlägt mit ihrer Kampagne «Boden gutmachen» den richtigen Weg ein. Dort, wo es Lücken gibt im Siedlungsgebiet, muss man bauen, ohne der Landschaft spürbar zu schaden. Das wäre für mich geschicktes Management von Wachstum.

### **Die Ausgangsthese der Forumsveranstaltung lautete: Stadt UND Land müssen sich bewegen. Wenn man sich die Wachstumsproblematik vor Augen hält, muss man sagen: Vor allem die Stadt muss sich bewegen.**

Nein. Beide müssen sich bewegen, das hat sich aus meiner Sicht voll bestätigt – aber aufeinander zu, nicht voneinander weg. Die grosse Herausforderung besteht indessen darin, dass man die Potenziale, die jeder Raum hat, sichtbar macht und produktiv bewirtschaftet.

### **Was bedeutet produktiv bewirtschaften?**

Ganz knapp gesagt: das Profil schärfen. Holen wir kurz aus: Der Kanton unterliegt zwei Diktaten – dem Diktat der verlorenen Zeiten und dem Diktat der Geografie. Ich meine damit: Dass Bern wirtschaftlich den Anschluss verloren hat, ist eine historische Entwicklung. Den Rückstand auf Zürich holen wir nicht mehr einfach auf. Auf der anderen Seite weist, geografisch gesehen, kein anderer Kanton die Vielfalt

Berns auf. Bern ist eine «kleine Schweiz in der Schweiz». Wir repräsentieren die Mitte und liegen in der Mitte der Schweiz. Daraus muss man doch Profil gewinnen können.

### **Die Frage ist nur: Wie?**

Indem wir uns auf die Vielfalt der Kantonsteile einlassen und sie nicht als Hindernis verstehen. Dazu gehört auch, ganz klar, dass wir die Gebiete ausserhalb der Agglomeration Bern bewirtschaften. Nicht mit der Giesskanne, nicht indem wir ÖV-Verbindungen bis in den hintersten Winkel garantieren, nicht indem wir an einer raumplanerischen Vollversorgung festhalten.

### **Sondern?**

Indem der Kanton eine Stützpunktpolitik für den ländlichen Raum betreibt. Man könnte auch von dezentraler Konzentration sprechen. Ich meine damit: Es braucht Versorgungsstützpunkte in den Regionen, die eine Ausstattung garantieren – zum Beispiel in der Bildung –, damit sich Wohnbevölkerung ansiedelt. Sie sorgt für Konsumnachfrage, die möglicherweise Gewerbe und Arbeitsplätze bringt. Es braucht diese punktuelle Planungs- und Versorgungssicherheit. Mehr nicht. Den Rest muss man der Initiative in den Regionen überlassen.

### **Es gibt mittlerweile zahlreiche Gruppierungen und Gremien, die sich mit der Zukunft Berns auseinandersetzen. Erkennen Sie einen gemeinsamen Weg?**

Ich sehe gute Ansätze, aber kaum eine Koordination der Aktivitäten. Was die Regionalkonferenz tut, hat Hand und Fuss. Das gleiche gilt für den «Wirtschaftsraum Bern» sowie die unternehmerische Initiative wie «Fokus Bern». Daneben verfolgt der Verein «Bern neu gründen» das Ziel einer engeren politischen Zusammenarbeit in der Kernagglomeration und die «Hauptstadtregion Schweiz» steht als Gross-

projekt über allem. Allein dieses Nebeneinander genügt nicht, es verwirrt! Was fehlt, ist eine klare Führung, wofür ich den Kanton in der Pflicht sehe, wenn er denn wüsste, wohin der Weg gehen soll.

### **Die Strategie fehlt.**

Richtig. Die jüngste Sparübung im Kanton ist ein Abbild davon. Gespart wird buchhalterisch und nicht strategisch. Die Zentralverwaltung bleibt verschont. Jeder versucht, den eigenen Kopf zu retten.

### **Der Mut steht am Anfang der Tat – nicht der Erfolg: Dieser Satz eines griechischen Philosophen möchten Sie Berner Politikern gerne in Erinnerung rufen.**

Die Regierung sollte den Mut haben, nicht an der Peripherie, also im sozialen Bereich, Stellen abzubauen, sondern bei der Zentralverwaltung, und dafür die Herausforderung annehmen, die personellen Ressourcen besser einzusetzen. Dass der Kanton bei den Kosten der Zentralverwaltung pro Kopf der Bevölkerung gut dasteht, hat vor allem mit der grossen Bevölkerungszahl zu tun und nicht mit der Kleinheit seiner Zentralverwaltung, die auch in einem kleinen Kanton alle Ressorts abdecken muss.

### **Damit der Kanton einen Schritt weiterkommt, müsste eine ständige Debatte über Bern stattfinden. Drei Abendveranstaltungen reichen nicht.**

Ich werde mich persönlich dafür einsetzen, dass das Thema nicht von der Agenda verschwindet. Die Universität verpflichtet sich in ihrer Strategie, bedeutend zu sein für Region und Kanton Bern. Hier hat sie ein Thema, bei dem sie sich beim Wort nehmen lassen kann. Und ich finde, es gibt zum Thema Bern auch einige Hausaufgaben, welche die Universität in Angriff nehmen könnte – zum Beispiel die Aufarbeitung einer Berner Mentalitätsgeschichte.

### **Trotzdem könnte man immer noch sagen: Es geht uns ja gut in Bern. Müssen wir uns wirklich bewegen?**

Sich nicht zu bewegen, bedeutet Rückschritt. Und das ist unvereinbar mit dem föderalistischen Modell, dem Wettbewerb der Systeme. Einfach mit dem Erfolgsmodell Schweiz mitzuschwimmen, ist keine Option. Der Finanzausgleich zeigt: Wir stagnieren und erhalten mehr Geld, weil die anderen sich anstrengen. Das ist nicht verträglich mit dem Grundgedanken der Schweiz.

*Interview: Jürg Steiner, Stefan von Bergen*

Der Kanton Bern:  
Selbstbewusst in die Zukunft



## Veranstaltungsreihe

### Bedrohte Werte? Europa und der Nahe Osten unter Globalisierungsdruck

**Samstag, 16. November 2013**

Werte und Normen unter Globalisierungsdruck

**Samstag, 30. November 2013**

Abzocker und Spekulanten: Bedroht der globale Finanzmarktkapitalismus unsere Werte?

**Samstag, 11. Januar 2014**

Kopftücher und Minarette: Bedroht der Islam unsere Werte?

**Samstag, 25. Januar 2014**

Der Nahe Osten zwischen Modernisierung und Tradition

**Samstag, 15. Februar 2014**

Europa und der Nahe Osten: Vom Konflikt zur Partnerschaft?

Jeweils um 9.00 Uhr in der UniS, Raum A003, Schanzeneckstrasse 1, 3012 Bern

**Eintritt frei, Anmeldung obligatorisch**

Weitere Informationen: [www.forum.unibe.ch](http://www.forum.unibe.ch) oder [fug@fug.unibe.ch](mailto:fug@fug.unibe.ch)

Link zum **Livestream**: <http://new.livestream.com/accounts/3335468/events/2379577>



**u<sup>b</sup>**

**UNIVERSITÄT  
BERN**

**u<sup>b</sup>**

**UNIVERSITÄT  
BERN**

## Der universitäre Abschluss als Ziel

67 verschiedene Weiterbildungsabschlüsse an der Universität Bern – Ihrer Weiterbildungsuniversität

[www.weiterbildung.unibe.ch](http://www.weiterbildung.unibe.ch)



Master of Advanced Studies MAS  
Diploma of Advanced Studies DAS  
Certificate of Advanced Studies CAS

**Informationen:** Zentrum für universitäre Weiterbildung ZUW, Schanzeneckstrasse 1, 3001 Bern, [www.zuw.unibe.ch](http://www.zuw.unibe.ch), [zuw@zuw.unibe.ch](mailto:zuw@zuw.unibe.ch)

Das Forum schafft als Schnittstelle zwischen der Universität Bern und der Gesellschaft Verständnis für die jeweils andere Seite.

---

Impressum

**Herausgeber**

Forum für Universität und Gesellschaft  
Gesellschaftsstrasse 25  
CH-3012 Bern  
Tel.: +41 31 631 45 66  
Fax: +41 31 631 51 91  
fug@fug.unibe.ch  
www.forum.unibe.ch

Prof. Dr. Samuel Leutwyler: Präsident  
Dr. Martina Dubach: Geschäftsführerin

**Redaktion**

Dr. Martina Dubach und Anina Lauber  
**Layout**  
Christa Heinzer

**Bildnachweise**

Titelbild: © Bern Tourismus  
Seiten 5 und 26: © de.fotolia.com  
Seite 7: © Dr. Michael Hermann, sotomo  
Seite 8: © Swatch Group  
Seite 12: © fotolia.de und Webseiten der Unternehmen  
Seite 19: www.flickr.com  
Seiten 21 und 25: © Manu Friedrich

